

Kindernothilfe

magazin

Ausgabe 3.2015



Pakistan

Gegen Kinderarbeit
in Kohleminen



Honduras

Diplomatischer Kampf
für Menschenrechte

Wiederaufbau für Kinderseelen



12

„Wirksamkeit beflügelt mich“

Rana Dahouk. Sie floh aus Syrien in den Libanon – und unterstützt nun unsere Katastrophenhilfe in Nepal.



06

Unser Einsatz weltweit

- 06 „Das Schlimmste ist die Angst“
Nepal: Wiederaufbau für Kinderseelen
- 12 Vom Flüchtling zur Katastrophenhelferin
Rana Dahouk über ihren ungewöhnlichen Werdegang
- 14 Das Leben riskieren, um zu überleben
Pakistan: Gegen Kinderarbeit in Kohleminen
- 18 „Endlich tut die Regierung etwas“
Bolivien: Ein neues Gesetz sorgt für Diskussionen
- 26 „Für Menschenrechte ist kein Weg zu weit“
Honduras: Einsatz auf diplomatischem Parkett

Ihr Einsatz in Deutschland

- 20 „Wir wären gerne länger geblieben“
Paten berichten vom Projektbesuch in Südafrika
- 22 Fünfmal danke schön
Arbeitskreise feiern Jubiläen
- 24 Kunterbunter Namenstag für Kinder in Not
Eine ganze Schule engagiert sich
- 25 Musik ist ein riesengroßes Geschenk
Salut Salons ungewöhnliche Brasilien-Tour

Service

- 05 So erreichen Sie uns
- 31 Pinnwand: Material und Tipps
- 32 Impressum



14



Sei mutig und entschlossen

Menschen in der Lebensmitte entdecken manchmal ihren zweiten Vornamen wieder neu. Bei der Taufe verliehen und neben dem Rufnamen jahrelang vergessen, taucht in der Unterschrift von Mittfünfzigern plötzlich der Zweitname, manchmal nur abgekürzt mit einem Buchstaben, wieder auf.

Mein zweiter Vorname ist Andrea, aus dem Griechischen kommend bedeutet er „die Tapfere“. Mit den Kindern und Erwachsenen, denen die Autorin Regine Warth nach dem schweren Erdbeben in Nepal begegnete, würde ich diesen Namen sofort teilen. Denn die Tage, die sie in den zerstörten Dörfern des Himalaja verbringen, tragen sie tapfer. Aber nachts, so erzählen sie, kommt die Erinnerung an die Katastrophe: Nachts kommt die Angst vor einem neuen Beben. Noch Wochen nach den schweren Erschütterungen schlafen viele Menschen deshalb im Freien, teilen sich dort wie Familie Adhikari zu sechst eine Pritsche. Wie die Kindernothilfe-Partner Amurt und ACF die Kinder und ihre Familien bei der Verarbeitung ihrer Traumata unterstützen und wie sie die Erfahrungen früherer Generationen nutzen, um ihre Dörfer erdbebensicher wiederaufzubauen, lesen Sie ab Seite 6.

Durchhaltevermögen und Tapferkeit zeichnen auch Shan aus Pakistan aus. Er ist Kohletransporteur in einem Bergwerk. 1.000 Meter tief liegen die Schächte, aus denen der Zwölfjährige mit einem Esel die frisch geschlagene Kohle ans Tageslicht transportiert. Frischluft fehlt ihm genauso wie Schutz, Gesundheitsversorgung und Bildungsmöglichkeiten. Dass Shan künftig die Möglichkeit zum Lernen erhält und von seinen Rechten erfährt, dafür machen sich in diesem Jahr Hunderte von Action!Kidz stark. Ab Seite 14 erzählt Shan seine Geschichte.

Der mutige Wille zum Leben, mit dem Kinder in Nepal oder Pakistan schwere Situationen bestehen, beeindruckt mich. Für mich sind diese Kinder genauso tapfer wie die Mitarbeiter unserer Partnerorganisationen vor Ort, die sich um sie kümmern. So wie Rana Dahouk, die als Katastrophenhelferin die in ihren Grundfesten erschütterten Menschen in Nepal begleitet (Seite 12).

Und noch einen Andreas finden Sie in dieser Ausgabe: Mit Einfallsreichtum und großartigem Engagement setzten sich die Schüler und Schülerinnen des Andreas-Gymnasiums in Berlin für Kinder in Peru ein. Am Andreastag, dem 30. November, machten sie ihrem Namensgeber, dem Apostel Andreas, alle Ehre und sammelten einen stolzen Spendenbetrag für ein Projekt gegen Kinderarbeit.

„Sei mutig und entschlossen! Lass dich nicht einschüchtern, und hab keine Angst! Denn ich, dein Gott, bin bei dir, wohin du auch gehst.“ (Josua 1,9). Ich lese diese Zusage mit der Gewissheit, dass sie den Kindern und Jugendlichen in unseren Projekten genauso gilt wie all denjenigen, die sich hier in Deutschland für sie einsetzen und stark machen.

Eine interessante Lektüre, mit bewegenden und anregenden Momenten, wünscht Ihnen

Ihre
Katrin Weidemann

Katrin Weidemann, Vorstandsvorsitzende

Rettung oder Untergang?

Die Verabschiedung der neuen Entwicklungsagenda der Vereinten Nationen für die Lösung dringender Weltprobleme rückt immer näher. Im September wird die UN-Vollversammlung zu einer abschließenden Diskussion des Katalogs zusammenkommen. Der Entwurf ist gleichzeitig hoffnungsvoll und alarmierend: „Unsere Generation könnte die erste sein, die die Armut ausrottet, ebenso wie wir die letzten sein könnten, die die Chance haben, den Planeten zu retten“, heißt es in einem Passus. Insgesamt sind 17 sogenannte nachhaltige Entwicklungsziele formuliert – neben der Beseitigung der Armut unter anderem auch der umfassende Zugang zu Gesundheitsversorgung und Bildung. Die Kindernothilfe lobt die hoch gesteckten Ziele, kritisiert aber die Unverbindlichkeit für die Umsetzung. Diese ist freiwillig, jeder Staat kann selbst über Maßnahmen entscheiden. „Schätzungen für die Umsetzungskosten liegen zudem bei 2,5 Billionen Dollar“, berichtet Petra Stephan von der Kindernothilfe. „Wer diese aber in welchem Umfang aufbringen soll, ist völlig unklar.“ Begrüßenswert sei aber ein geplanter Prüfungsmechanismus, mit dem die Umsetzung der Maßnahmen regelmäßig gemessen werden soll. ✂ Foto: Jakob Studnar



Kinder helfen Kindern in Peru



18 Monate lang haben Mädchen und Jungen in ganz Deutschland als Action!-Kidz Spendenaktionen organisiert und so mehr als 98.000 Euro für arbeitende Kinder und Jugendliche in Peru gesammelt. Mit dem Geld werden Kinderarbeiter unterstützt, die in Ziegeleien rund um die Stadt Cajamarca teilweise unter ausbeuterischen Bedingungen schufteln müssen. Auch in diesem Jahr konnten die Action!-Kidz ein „Meet and Greet“ mit der Band Culcha Candela gewinnen. Der Preis geht an das Gymnasium am Kattenberge aus Buchholz. Der Kreativpreis geht derweil an den Lindweiler Treff aus Köln. Die 15 Jugendlichen produzierten unter anderem eine eigene Radiosendung zum Thema Kinderarbeit. Die KD-Bank unterstützt zudem die 12 erfolgreichsten Teams mit einem Preisgeld. Seit dem 1. August läuft die neue Action!Kidz-Kampagne für arbeitende Kinder in pakistanischen Kohleminen. Mehr zum Wettbewerb und Projekt auf den Seiten 14-17 und im Internet unter www.actionkidz.de

^ Foto: Kindernothilfe/Pressefotograf Rudel

Hoffnung für Kinder mit HIV/Aids

Gemeinsam mit dem Aktionsbündnis gegen Aids kämpft die Kindernothilfe seit Jahren dafür, dass 3,2 Millionen Kinder, die von HIV/Aids betroffen sind, Zugang zu lebensnotwendigen Medikamenten und HIV-Tests bekommen. Jetzt ist ein wichtiger Durchbruch gelungen: Die Patent-Inhaber stellen nach langen Verhandlungen die Wirkstoffe kostengünstig zur Verfügung. Das ermöglicht Herstellern von Nachahmerprodukten, entsprechende Medikamente für einen sehr viel geringeren Verkaufspreis zu produzieren. „Die Kindernothilfe begrüßt diesen Schritt als eine wichtige Verbesserung für Kinder in den 100 ärmsten und am meisten von HIV betroffenen Staaten“, sagt Frank Mischo von der Kindernothilfe, aber: „Was weiterhin noch fehlt, sind flächendeckende kleinkindgerechte Tests.“ Auch dafür werden wir mit der Kampagne „Kinder ohne Aids: Medikamente und Tests für alle!“ weiterkämpfen. Nach den neuesten Zahlen von UNAIDS ist der Anteil der mit Aidsmedikamenten behandelten Kinder von 24 (2013) auf 32 Prozent (2014) gestiegen. Mischo: „Jetzt müssen die kindgerechten Medikamente in großen Stückzahlen produziert und allen Kinder zur Verfügung gestellt werden.“ Auch Sie können die Kampagne noch bis Ende November unterstützen unter: www.kindernothilfe.de/kinderundaids

Pakistan: Fluthilfe gestern und heute



Wie vor fünf Jahren wird Pakistan auch in diesem Sommer von verheerenden Überschwemmungen heimgesucht. Rund eine Million Menschen sind betroffen, über 150 starben bereits. Die Kindernothilfe leistet Soforthilfe und ruft zu Spenden auf. Gleichzeitig zieht das Hilfswerk eine aktuelle Bilanz ihrer Fluthilfe von 2010. 100.000 Kinder und ihre Familien hat das Hilfswerk bis heute mit zahlreichen Maßnahmen unterstützt. „Wir haben uns nach der akuten Flut vor allem auf die wirtschaftliche, soziale und politische Stärkung ganzer Gemeinden fokussiert, damit für sie künftige Überschwemmungen erst gar nicht mehr zwingend zur Katastrophe werden“, sagt Jörg Denker, Leiter des Kindernothilfe-Asienreferats. Den Wiederaufbau hat die Kindernothilfe mit der Instandsetzung von über 100 Schulen unterstützt. Zudem wurden zahlreiche Lehrer kinderrechtlich geschult, um Mädchen und Jungen langfristig vor der immer noch weitverbreiteten Praxis der Prügelstrafe zu schützen. Bei der Flut 2010 kamen rund 2.000 Menschen ums Leben, 21 Millionen waren insgesamt betroffen.

^ **Foto:** Jens Großmann

Haiti: Schulen in Bergregionen errichtet



Gute Nachrichten aus Haiti: In sechs Bergschulen, die die Kindernothilfe zusammen mit ihren haitianischen Partnerorganisationen nach dem Erdbeben 2010 wiedererrichtet hat, können nun rund 500 Jungen und Mädchen lernen. Der Wiederaufbau in den extrem schwer zugänglichen Bergregionen südlich von Rivière Froide und Carrefour war eine große Herausforderung: Allein die Bauvorbereitungen und der Transport der Materialien erforderten jeweils mehrere Monate Zeit. Ermöglicht wurde das Projekt durch Mitarbeiter-Spenden der ThyssenKrupp AG. Für Jürgen Schübeline, Referatsleiter für Lateinamerika und die Karibik, ist damit ein wichtiger Schritt für bessere Bildung in der Region getan. Allerdings: „Auch wenn der Wiederaufbau endet, das Engagement mit den Kindern in diesen Schulen und mit ihren Lehrern geht natürlich weiter.“ Das Recht auf Bildung ist das am stärksten verletzte Kinderrecht in dem Karibikstaat. Nur die Hälfte aller Mädchen und Jungen in Haiti erhalten überhaupt die Chance, jemals eine Schule besuchen zu können.

^ **Foto:** Jürgen Schübeline

Termine

Babybörse in Eckernförde

So 13.9., 9-13 Uhr

Der Arbeitskreis Nordlichter Hüttener Berge verkauft u. a. Schlafsäcke, Kleidung, Spielzeug. Stadthalle, Am Exer 1

Büchermarkt in Iserlohn

Sa 19.9., 9-14 Uhr

Der Freundeskreis Iserlohn bietet an seinem Stand neben Informationen zur Arbeit

der Kindernothilfe viele gut erhaltene Bücher an. Innenstadt, vor der Reformierten Kirche, Wermingser Straße 9

Zell am Main: Benefiz-Lesung

Fr 25.9., 20 Uhr

Der Autorenkreis Würzburg lädt ein. Kulturkeller des Gasthauses Rose, Hauptstraße 34, Zell am Main. Kontakt: Kirsten Hummel, wuerzburg@knh.info

Service

Allgemeine Informationen

Spender-Service: Tel. 0203. 7789-111, Mo-Fr 9-18 Uhr, www.kindernothilfe.de

Kampagnen

Antje Ruhmann: Tel. 0203. 7789-112 www.kindernothilfe.de/kampagnen

Schule

Malte Pfau: Tel. 0203. 7789-132
Lennart Wallrich: Tel. 0203. 7789-177 www.kindernothilfe.de/schule

Kirchengemeinden

Dietmar Boos: Tel. 0203. 7789-214 www.kindernothilfe.de/kirche

Aktiv mitmachen

Regionaldienst: Tel. 0203. 7789-275 www.kindernothilfe.de/aktiv

Testamentsspende

Christine Taylor: Tel. 0203. 7789-167
Julia Dornhöfer: Tel. 0203. 7789-178 www.kindernothilfe.de/testamentspende

Unternehmen

Susanne Kehr: Tel. 0203. 7789-155 www.kindernothilfe.de/unternehmen

Kindernothilfe Stiftung

Christine Taylor: Tel. 0203. 7789-167 www.kindernothilfe.de/stifter

Förderstiftungen

Harald Happel: Tel. 0203. 7789-104 www.kindernothilfe.de/foerderstiftungen

Kindernothilfe im Web

www.kindernothilfe.de, www.facebook.com/kindernothilfe, [www.twitter.com/kindernothilfe](https://twitter.com/kindernothilfe), www.robinson-im-netz.de, www.actionkidz.de, <https://plus.google.com>

Kindernothilfe Luxemburg

Gesa Schulte-Gilniat: Tel. +352.2704.8777 www.kindernothilfe.lu
Comptes Chèques Postaux
Luxembourg
IBAN LU73 1111 0261 4249 0000
BIC: CCPLULL



Bank für Kirche und Diakonie eG – KD Bank

IBAN DE92 3506 0190 0000 4545 40
BIC GENODED1DKD

SPIEGEL ONLINE



Im Transparenz-Test der Phineo gAG wurde die Kindernothilfe im Jahr 2014 mit der Note „Sehr gut“ ausgezeichnet.



„Das Schlimmste ist die Angst“



Text: Regine Warth, Stuttgarter Nachrichten

Fotos: Bastian Strauch

Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de

Nach den gewaltigen Himalaja-Erdbeben liegt weiterhin vieles in Nepal in Trümmern. Tiefgreifend sind auch die Spuren, die die Katastrophe im Inneren der Menschen hinterlassen hat. Regine Warth von den Stuttgarter Nachrichten hat das Land einen Monat nach den Erdstößen bereist. Was sie dort erlebte, schildert sie in ihrer Reportage.



Wenn Saroj ihre Heimat malt, dann gibt es ein Vorher und ein Danach. Vorher hat die Siebtklässlerin dicht bewaldete Berghänge und bunte Häuser gezeichnet, die sich dicht an dicht an viel befahrene Straßen drängen. So sah es vor dem 27. April aus – jenem Samstag, an dem die Erde eine Minute lang so stark bebte wie seit fast hundert Jahren nicht mehr. Seit diesem Datum korrigiert Saroj ihr Heimatbild: Die Berghänge sind kahl, die Bäume liegen kreuz und quer, die bunten Häuser sind krumm und schief, haben keine Dächer mehr. Auf den Straßen liegen umgekippte Autos.

Das Bild von Saroj hängt im Klassenzimmer ihrer Schule in Pagretar, einem Dorf, etwa 65 Kilometer von Kathmandu entfernt.

▽ So sieht Saroj ihre Welt – vor und nach dem Beben.

Es ist nicht das einzige: Auch die anderen Kinder der Schule haben Bilder gemalt. Damit wollen sie versuchen, das, was sie am 27. April und am 12. Mai erlebt haben, irgendwie zu verarbeiten. An jenen beiden Tagen erschütterten Erdbeben den Himalaja-Staat mit der Stärke 7,8 und 7,3 auf der Richterskala. Mehr als 8.000 Menschen kamen dabei ums Leben, etwa 16.000 weitere wurden verletzt. Durch die Erschütterungen wurden schätzungsweise 300.000 Häuser zerstört, rund 250.000 stark beschädigt.

Doch das ist nicht alles: „Das Schlimme ist die Angst“, sagt die Psychologin Nadia Rabah von Amurt, einer internationalen Partnerorganisation der Kindernothilfe, die in zahlreichen Ländern der Erde Katastrophenhilfe leistet – auch in Nepal. >

▽ In der Übergangsschule geht es um noch mehr als Lesen und Schreiben.





^
Endlich wieder Schule: Kinder auf dem Weg zu ihrem ersten Unterrichtstag nach dem Beben

>
Eine von 7.000 Schulen, die dem Erdbeben zum Opfer fielen

<
Alle packen mit an: Überall sind die Menschen mit Räumung und Wiederaufbau beschäftigt.

Die Unsicherheit, ob die Katastrophe schon vorbei ist, doch noch ein großes Nachbeben folgt oder – wie in den vergangenen Tagen – nur kleinere. Ob wieder Häuser einstürzen, Hänge ins Rutschen geraten, wieder Freunde, Eltern, Nachbarn vom Erdboden verschluckt werden.

„Diese Dinge“, so bestätigt es Christoph Dehn von der Kindernothilfe, „werden bei solchen Katastrophen leider oft vergessen.“ Seit dem 12. Mai, dem Tag des zweiten Bebens, ist die Hilfsorganisation daher auch in Nepal aktiv. Sie unterstützt hauptsächlich ihre Partnerorganisationen Amurt und ACF international – in Deutschland unter dem Namen Aktion gegen Hunger bekannt – in der medizinischen Versorgung und der Einrichtung von Kinderschutzzentren, insbesondere in den am stärksten betroffenen Regionen Gorkha, Sindhupalchok und Nuwakot.

„Viele Kinder haben verlernt zu spielen“

In jenen Dörfern, etwa 100 Kilometer nordöstlich und -westlich von Kathmandu gelegen, zeigt sich, wie sehr das Erdbeben auch die Menschen in ihren Grundfesten erschüttert hat: Im Schatten der Bäume haben sich die

Frauen aus dem Dorf auf einer Plane niedergelassen, Babys werden gestillt, Kleinkinder nuckeln an Spielzeug. Die Gemeinschaft, so erklären es die Psychologen von ACF, soll den Frauen helfen, das Erlebte besser zu verarbeiten. „Die Menschen in Nepal sind es nicht gewohnt, über ihre Gefühle zu reden“, sagt die Teamleiterin Nuria Diez. So etwas habe man mit sich, allenfalls mit seinem Glauben ausgemacht.

Doch nicht immer reicht der Glaube allein, wenn das Leben aus den Fugen geraten ist. „Ich bin oft müde gewesen“, berichtet die 26-jährige Laxmi Shrestha. Oft saß sie da, unfähig, alltägliche Dinge wie den Abwasch oder Kochen zu erledigen. „Ich hab’ mich hilflos und ängstlich gefühlt, wusste aber nicht, warum.“ PTBS – Posttraumatische Belastungsstörung – nennen Experten dieses Verhalten, was der Laie hierzulande sonst aus Berichten über Kriegsrückkehrer kennt. Die Betroffenen fühlen sich häufig körperlich und emotional erschöpft.

Das zeigt sich schon an den Kindern: „Viele haben verlernt zu spielen“, sagt Nuria Diez. Also wird in den Dörfern wieder gespielt – mit Legos und Holzbausteinen, mit Plastikautos und einem Zoo aus Gummitieren. Das alles liegt auf der blauen Plane aus. Ein provisorischer Spielplatz, den das ACF-Team in einer kleinen Laube errichtet hat. Den Kindern ist alles recht: Da werden Türme gebaut, so hoch wie die kleinen Baumeister selbst,



bis sie krachend zusammenfallen – ein Geräusch, das vor Kurzem noch die Kinder hat zusammenzucken lassen. Inzwischen lachen sie darüber, einer ruft „earthquake“ – wie Erdbeben auf Englisch heißt.

„Ich traue meinem Haus nicht mehr“

Die Unbeschwertheit ist nicht von Dauer. Spätestens in der Nacht kehrt die Angst wieder. Keiner fühlt sich sicher – selbst diejenigen nicht, deren Haus vom Beben nahezu verschont geblieben ist. Ein paar Risse, etwas abgebröckelter Putz – mehr ist dem Lehmhäuschen von Anta Kumari Adhikari nicht passiert. Und doch verbringt die 70-Jährige nicht die Nacht im Inneren: „Ich traue meinem Haus nicht.“ Wer wisse schon, was es aushalte? Anta Kumari Adhikari teilt sich daher mit Schwester, ihrer Tochter und drei Enkeln eine Pritsche vor dem Haus. Die beiden Männer der Familie schlafen auf dem Boden.

So geht das seit dem zweiten Beben – nicht nur der Familie Adhikari. Überall im Land sieht man die Lager auf den Terrassen der mehr oder weniger beschädigten Häuser. Selbst im Garten von Rabindra Puri steht ein provisori-

sches Nachtlager für seine Frau, die Mutter und die beiden Kinder. „Die Angst ist noch zu groß“, sagt Puri. Dabei steht sein jahrhundertealtes, renoviertes Bauernhaus wie ein Denkmal zwischen all den zerstörten Gebäuden der Stadt Bhaktapur. „Nicht einen Riss“, so der 45-Jährige, hat das Haus abbekommen. Auch die vielen Schulen, die der Baumeister in den vergangenen Jahren schon errichtet hat. „Sie stehen alle.“

Unglaublich? Nicht unbedingt, wenn Rabindra Puri anfängt zu erzählen, nach welchen Gesetzen er die Häuser baut. Er schwört auf die Newari-Architektur. Das Newari-Volk baute schon vom 11. Jahrhundert an nahezu hundertprozentig erdbebensichere Häuser mit Holzstreben, die die Wände und Decken wie ein Gerippe verbinden. Seit Jahren ermahnt Puri die Regierung, die alten Lehren wieder aufzugreifen und sie mit heutigen Materialien weiterzuentwickeln. Das sei nicht nur sicherer, sondern auch günstiger. „Wenn man früher auf mich gehört hätte, wäre das Erdbeben sehr viel glimpflicher ausgegangen“, sagt Puri.

Inzwischen lehrt er in einer von ihm gegründeten Handelsschule junge Männer, die Baukunst ihrer Vorfahren zu achten. Die Kindernothilfe und Amurt eruiieren Puri in ihre Schulprojekte miteinzubeziehen. Auch die Regierung zeigt endlich Interesse. „Aufgrund des großen Bedarfs an Maurern, Schreibern und Tischlern bieten wir auch >



^ Die Gefahr jeden Tag vor Augen: Der Hang auf der anderen Talseite rutschte vor einem halben Jahr ab – und begrub 200 Menschen.

Crashkurse an“, sagt Puri. Der Nachwuchs soll beim Wiederaufbau helfen. Doch bis sich das Wissen der Newari im Land verbreitet, wird es noch dauern.

Aber Zeit ist eben das, was die Nepalesen nicht haben: Sie brauchen schnell ein festes Dach. Jeden Moment kann der Monsun niedergehen. Dann wird der Regen durch die einfachen Konstruktionen aus Bambus und Plastikplanen dringen. Das Wasser wird auch in Erdspalten fließen, die das Erdbeben in die Hänge gerissen hat. Was dann passiert, bezeichnen Geologen als Schmiermittel-Effekt: Die oberen Erdschichten rutschen einfach ab. Schon meldeten die Behörden erste Erdbeben, die sechs Dörfer unter sich begraben haben. 35 Menschen sind ums Leben gekommen, 18 werden vermisst.

Nepal ist noch immer Krisengebiet

Nepal ist noch immer ein Katastrophengebiet. Und schon wächst die Sorge, dass das Land aus dem Blick der Weltöffentlichkeit gerät, dass die Karawane der Helfer weiterzieht – zur nächsten Notsituation. Werde das Leid chro-

nisch und zeichne sich keine Perspektive ab, ermüde auch die Hilfsbereitschaft, sagt Christoph Dehn von der Kindernothilfe. Dabei funktioniert Entwicklungshilfe nur, wenn sie auf mehrere Jahre angelegt ist und die Leute vor Ort miteinbezieht. „Dann aber braucht sie auch mehrere Jahre Unterstützung.“ Geld seitens des Tourismus – Nepals wichtigste Einnahmequelle – ist erstmal nicht zu erwarten: 80 Prozent der Hotelbuchungen sind nach dem Erdbeben storniert worden. Auch Nepals Gäste fürchten weitere Erdstöße.

An diesem Nachmittag jedoch ist alles ruhig. Wunder schön und still ist die Landschaft rund um Tekanpur, der Himmel silbrig flimmernd, grasgrüne Terrassenfelder säumen die Berghänge bis hinunter ins Tal, wo der Gebirgsfluss über große Kiesel rauscht. Der erste Schultag seit dem Beben neigt sich dem Ende zu. Zum Abschluss haben alle Kinder einen Luftballon bekommen. „Da müsst ihr all eure Ängste hineinpusten“, ruft die Lehrerin. „Damit ihr sie loswerdet.“ Ein Junge reißt den Arm hoch, den prallen Luftballon fest in der Hand und schreit: „Mo jityen“ – gewonnen! <

**Erstabdruck in den Stuttgarter Nachrichten
am 22. Juni 2015**



^ Die Autorin Regine Warth
^ Das Lachen der Kinder kehrt langsam zurück.

^ In Luftballons pusten die Kinder ihre Sorgen und Ängste.

Wie es in Nepal weitergeht

Sobald der Monsun in Nepal vorüber ist (September/ Oktober), beginnt die Kindernothilfe mit ihrem Wiederaufbauprogramm. Geplant sind die Errichtung und Reparatur von 11 Schulen in den abgelegenen und stark betroffenen Distrikten Pangretar, Tekanpur und Atarpur. „Es wird wohl rund fünf Jahre dauern, bis alle zerstörten Gebäude in Nepal wieder intakt oder neu errichtet sind“, schätzt Jörg Denker, Leiter des Kindernothilfe-Asienreferats. „Die größten Herausforderungen sind das schiere Ausmaß der Katastrophe und die schwierige Erreichbarkeit vieler Standorte.“

Währenddessen wird die Kindernothilfe für rund 1.300 Mädchen und Jungen den Unterricht in provisorischen

Schulen aufrechterhalten und die Kinder umfassend betreuen. Vor allem die psychosoziale Betreuung ist von besonderer Bedeutung. „Wir beobachten schon jetzt deutliche Unterschiede im Verhalten der Kinder, je nachdem, ob sie Möglichkeiten hatten, ihre schlimmen Erlebnisse gut zu verarbeiten oder nicht – diejenigen, die es nicht konnten, neigen stärker zu Gewaltausbrüchen“, erläutert die Psychologin Nadia Rabah von der Kindernothilfe-Partnerorganisation Amurt. Häufig sind Mädchen Opfer solcher Attacken. „Langfristig drohen den Kindern posttraumatische Belastungsstörungen wie Depressionen sowie gravierende Entwicklungsprobleme“, so Rabah. Schüler könnten etwa unter dauerhaften Lernschwächen leiden, was letztlich auch gesamtgesellschaftliche Auswirkungen haben könnte. Rabah: „Unter anderem sind Rückschläge in der Bildung zu befürchten. Der seit einigen Jahren anhaltende positive Bildungstrend und somit auch die generelle Entwicklung in Nepal könnten sich umkehren.“

Weitere Berichte zu unserer Hilfe in Nepal finden Sie im Internet unter: www.kindernothilfe.de/nepal

< Schätzungen von Experten zufolge wird der Wiederaufbau voraussichtlich fünf Jahre dauern.





Vom Flüchtling zur Katastrophenhelferin

Foto & Fragen: Bastian Strauch

Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de

Rana Dahouk ist 2013 aus Syrien in den Libanon geflohen. Dort wurde sie dann selbst zur Flüchtlingshelferin, mittlerweile ist sie sogar mit uns als Katastrophenhelferin in Nepal tätig. Wir wollten wissen, wie es dazu kam, wie sich ihr Leben dadurch verändert hat und wie sich ihre Arbeit in Nepal und im Libanon unterscheidet.

Rana Dahouk, vor zwei Jahren lebten Sie noch in Syrien, jetzt sind Sie in Nepal als Katastrophenhelferin tätig. Wie kam es dazu?

Rana Dahouk: Die Geschichte dahinter ist leider eine traurige. Drei Jahre lang haben meine Familie und ich im syrischen Bürgerkrieg ausgeharrt, wir wollten unsere Heimat Damaskus eigentlich nicht verlassen. Als dann aber 2013 ein Chemiewaffen-Angriff unsere Region traf, sind wir geflohen, und zwar zu Verwandten in den Libanon ...

... in die Chouf-Region, wo wir mit Amurt Projekte für syrische Flüchtlinge betreiben?

Dahouk: Richtig. Ich wollte dort aber nicht einfach warten, bis sich irgendwann die Lage entspannt, sondern meinen Landsleuten helfen, vor allem den Kindern. Eines Tages bekam ich mit, dass die Organisation Amurt ehrenamtliche Unterstützer suchte für ein Projekt, das uns syrischen Flüchtlingen das Überleben im Winter sichern sollte. Ich meldete mich und reichte meinen Lebenslauf ein – daraufhin boten sie mir keine ehrenamtliche Mitarbeit an, sondern eine Stelle als Koordinatorin für das Projekt.

Was hat Sie dafür ausgezeichnet?

Dahouk: Unter anderem wahrscheinlich meine Expertise für Organisation und Logistik. Ich habe 15 Jahre in genau diesen Bereichen für ein großes internationales Unternehmen in Syrien gearbeitet.

Und war die neue Arbeit vergleichbar mit Ihrer vorherigen?

Dahouk: Nur in einigen organisatorischen Dingen. Aber die konkrete Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen ist natürlich sehr, sehr anders, und sie hat mein Leben dramatisch verändert.

Inwiefern?

Dahouk: Ich bin im Libanon mit vielen erschütternden Schicksalen in Berührung gekommen, wurde enorm dünnhäutig und konnte das schlimme Ausmaß der menschengemachten Katastrophe kaum aushalten. Aus der Schwäche wurde mit der Zeit aber eine Stärke: Als ich bemerkte, dass meine Arbeit den Menschen wirklich hilft, bin ich völlig in der neuen verantwortungsvollen Rolle aufgegangen.

Wie sind Sie später in Nepal gelandet?

Dahouk: Als das erste Beben Nepal traf, kam ich kaum noch von den TV-Sendungen weg, die darüber berichteten. Das riesige Ausmaß der Katastrophe, die vielen Menschen, die Haus und Habe verloren hatten – das hat mich sehr betroffen gemacht. Als ich erfuhr, dass Amurt auch dort tätig ist und internationale Fachkräfte suchte, fragte ich, ob ich helfen könnte – und sie sagten zu.

<
Rana Dahouk (r.) gemeinsam
mit der Psychologin Nadia Rabah



>
Selfie mit nepalesischen Kindern:
Rana Dahouk bei
der Arbeit

Weil Sie im Libanon nicht ausgelastet waren?

Dahouk: Haha, nein, nein, ganz und gar nicht! Ich war aber an einem Punkt, wo ich meinen Arbeitsbereich abgeben konnte, und ich fühlte ein großes Bedürfnis, den Menschen in Nepal in ihrer akuten Not zu helfen. Vielleicht kam mein Impuls auch ein bisschen daher, dass ich in meinem ehemaligen Job viel gereist bin und mich permanent in fremde Kulturen eingewöhnt habe.

Und wie haben Sie Nepal dann erlebt?

Dahouk: Zunächst muss ich sagen: Ich landete am 12. Mai in Kathmandu, an dem Tag also, als das zweite Beben die Region erschütterte. Da bin ich sehr schnell auf dem Boden der Tatsachen angekommen. Ich hatte Angst, und die katastrophalen Umstände im Land haben mich überwältigt. Die Menschen waren hochgradig traumatisiert und verunsichert, und so viele von ihnen schliefen in Zelten oder einfach auf offener Straße. Was mir aber sofort auch Kraft gab: In all dem schlimmen Chaos waren die Menschen unfassbar freundlich zu mir.

Konnten Sie die Angst vor Nachbeben bewältigen?

Dahouk: Ich hatte ja in Syrien auch Schreckliches erlebt, aber die Situation in Nepal war anders. Täglich gab es Nachbeben, und nie weiß man: Wackelt die Erde nur für drei Sekunden oder ist mein Leben in Gefahr? Mit der Zeit habe ich aber gelernt, mit dieser Unsicherheit umzugehen.

Gibt es weitere Unterschiede zwischen Ihrer Arbeit im

Libanon und der in Nepal?

Dahouk: Sehr gravierende. Die syrischen Flüchtlinge im Libanon haben alle sehr unterschiedliche schlimme Dinge erlebt: Bedrohung, Tod eines Angehörigen, Vergewaltigung, Flucht und vieles Weitere – dadurch sind die Menschen auf ganz unterschiedliche Weisen traumatisiert. In Nepal ist die Art der Traumatisierung bei vielen Menschen ähnlich. Sowohl im Libanon als auch in Nepal koordiniere ich gemeinsam mit unserer Psychotherapeutin Nadia Rabah psychosoziale Projekte – und die verschiedenen Traumata erfordern die Entwicklung unterschiedlicher Bewältigungsprogramme.

Gibt es auch Ähnlichkeiten?

Dahouk: Auch die gibt es: In unserer psychosozialen Arbeit geht es unter anderem darum, dass die Menschen sich intensiv mit ihren eigenen Gefühlen, Ängsten, Wünschen und Hoffnungen auseinandersetzen. Sowohl im Libanon als auch in Nepal treffen wir dabei vor allem auf viele Frauen, die uns sagen: „Wow, so tief in mich hineinhören und meine eigene Persönlichkeit in den Mittelpunkt rücken – das habe ich noch nie gemacht.“ Die Kulturen sind sich also darin ähnlich, dass die Entwicklung des Selbstbewusstseins von Frauen einen sehr begrenzten Stellenwert hat.

Macht sich dieses Rollenbild der Frau auch noch an anderer Stelle bei Ihrer Arbeit in Nepal bemerkbar?

Dahouk: Definitiv. Und man muss hier auch das Rollenbild von Kindern noch mit hinzunehmen. Bei unseren Befragungen und Analysen sind wir auf ein großes Ausmaß von Gewalt und Diskriminierung gegenüber Kindern und Frauen gestoßen – und zwar auch schon vor dem Erdbeben. Vor allem diesem Problem wollen wir mit unserer Arbeit langfristig entgegenwirken.

Und was sind für Sie persönlich die größten Herausforderungen in Nepal?

Dahouk: Die sprachlichen und kulturellen Barrieren sind natürlich schon eine Herausforderung – aber sie abzubauen ist auch eine große Freude: sich in die Kultur der Nepalesen einzufühlen, gemeinsam mit ihnen zu essen, ihre Kleidung zu tragen, sich auch unabhängig von der Arbeit mit ihnen persönlich auszutauschen – so lernen wir viel voneinander. Und da wir schon bei den Freuden sind: Genau wie im Libanon beflügelt mich vor allem die Wirksamkeit meiner Arbeit – jede einzelne Minute, in der ich sehe, wie die Kinder und ihre Familien durch unsere Arbeit zurück in ein fröhlicheres Leben finden.

Und wie wird es mit Ihnen selbst weitergehen?

Dahouk: Sobald mein Auftrag hier abgeschlossen ist und ich meine Aufgaben an nepalesische Kollegen weitergeben kann, werde ich zurück in den Libanon gehen, um dort weiter den Flüchtlingen meines Heimatlandes zu helfen – in der Hoffnung, dass die Region irgendwann wieder befriedet ist.



Das Leben riskieren, um zu überleben

Text & Fotos: Christian Herrmann **Kontakt:** redaktion@kindernothilfe.de

Einen Kilometer unter Tage setzt Shan täglich sein Leben aufs Spiel. Der 12-Jährige schuftet in einer maroden pakistanischen Kohlemine, damit seine Familie überleben kann. Gesetzlich erlaubt ist diese Kinderarbeit nicht, aber gesellschaftlich anerkannt – weil es scheinbar keine Alternativen gibt. Genau die will der Kindernothilfe-Partner Rasti den Kindern jedoch bieten.

Der schwache Lichtkegel der kleinen Stirnlampe kann den vielen Kohlestaub kaum durchdringen. Shans Lampe ist die einzige Lichtquelle an dieser Stelle tief im Stollen. Sie leuchtet auf Schippen und Kohle, auf ein paar Esel und ab und zu auf einige Holzbalken, die den Kohlestollen an den Wänden und an der Decke sichern sollen. Shan ist zwölf Jahre alt und arbeitet hier unten im Schacht, etwa 1.000 Meter tief im Berg. In brütender Hitze schaufelt der Junge Kohlestücke in zwei Taschen, die über dem Rücken eines Esels hängen. Shan ist ein sogenannter Tapali, ein Kohletransporteur. Die Aufgabe des aufgeweckten schwarzhaarigen Kindes: Die Kohle von der Stelle, an der Erwachsene sie aus dem Stein schlagen, an die frische Luft zu befördern. Und frische Luft ist in der Tat genau das, wonach die Jungen sich hier sehnen: „Durch den vielen Staub haben wir Probleme beim Atmen. Es ist sehr hart, dort zu arbeiten. Wenn wir aus dem Stollen kommen, dann machen wir erst einmal einen ganz tiefen Atemzug“, erzählt Shan.

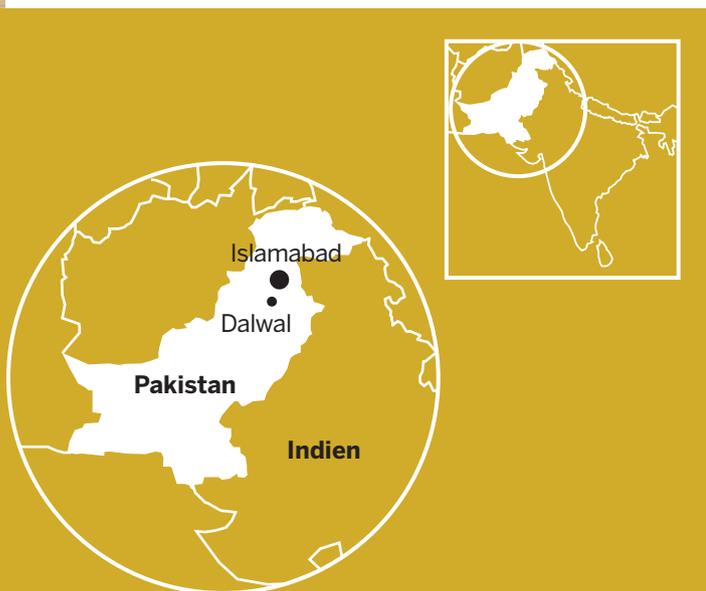
Gute Atemluft und Tageslicht sind von der Stelle, an der die Jungen ihre tägliche Arbeit verrichten und die Kohle aufladen, eine knappe Viertelstunde Fußmarsch entfernt. Die Aufgabe der Eseltreiber ist mühsam: Oft wollen die sprichwörtlich störrischen Tiere nicht weitergehen; wenn sie endlich am Ende des Stollens Licht sehen, drohen die Lasttiere den Tapalis wegzurennen. Die Esel sind klein, doch selbst die Kinder sind zu groß für die niedrigen Minen: Die Jungen laufen gebückt durch die Stollen – dabei werden sie genau wegen ihrer geringeren Körpergröße, aber auch wegen ihrer geringeren Bezahlung bevorzugt hier unten eingesetzt. Entgegen der geltenden Gesetze und obwohl jeder weiß: Hier machen sich die Kinder schon in frühen Jahren körperlich und seelisch kaputt. „Wir müssen immer bis ganz ans

Ende der Mine, um die Kohle aufzuladen“, erklärt Shan – und dabei fühle er sich sehr schlecht: „Wenn ich frühmorgens mit der Arbeit beginne, weiß ich nie, ob ich wieder lebend nach Hause komme. Denn manchmal bricht ein Stollen ein und dann überlebt niemand.“ Fatale Einsichten eines Zwölfjährigen.

Der Distrikt Chakwal in Pakistan ist bekannt für seine Kohleförderung. Hier ist der wertvolle Rohstoff nah an der Erdoberfläche abbaubar, Hunderte, wenn nicht Tausende kleiner Minen sind in der Region zu finden. Und fast überall finden sich auch minderjährige Tapalis, denn die Armut der Familien ist groß. Die Eingänge zu den Förderstellen sind oft nicht breiter als eine ganz normale Haustür. Nur müssen eben auch schon kleine Arbeiter ihren Kopf beim Hineingehen einziehen. Danach geht es steil hinunter in die Mine, mit jedem Schritt steigt die Lufttemperatur, und die Hufe der vorangehenden Esel wirbeln Unmengen Kohlen- und Kalkstaub auf.

Mit nur zehn Jahren in die Mine

Shan und seine Freunde Mubashir und Musha sind jeden Tag in der Mine, acht Stunden, von sechs Uhr morgens an. Nur am Wochenende haben die Jungen frei. Musha ist 13 Jahre alt und arbeitet schon seit fast drei Jahren als Tapali. Er hat Shan gezeigt, wo die verschlungenen Wege in der Mine entlangführen, und leitete ihn im Umgang mit den Lasttieren an. „Die Wege in der Mine, wo wir die Kohle aufsammeln, sind manchmal richtig schwierig zu finden“, sagt Shan. „Und das Auf- und Abladen der Kohle ist anstrengend. Außerdem ist es schwer, die Esel auf den richtigen Wegen zu halten.“ „Die Arbeit ist schlecht für meine Gesundheit“, ergänzt Musha. „Aber ich meine, was soll ich denn machen?“, fragt er, um sich und uns die Antwort umgehend selbst zu geben: „Wenn ich kein Geld verdiene, hat meine Familie nicht genug zu essen. Also mache ich's.“ Nur 600 Rupien bekommen die Jungen für einen ganzen Tag harter Arbeit, umgerechnet rund fünf Euro am Tag oder etwas mehr als 60 Eurocent pro Stunde. Die Väter der Jungen und die anderen Erwachsenen verdienen das Doppelte – noch immer ein Hungerlohn, auch in Pakistan. Zehn- bis zwölfmal täglich gehen die Tapalis dafür in die Mine, laden die Kohle auf und bringen sie raus. Außerdem kümmern sie sich um die Esel, auch das gehört zum Job. Die jüngsten Kinderarbeiter sind gerade mal zehn Jahre alt und kaum größer als die >



staubigen grauen Lasttiere, die übrigens dem Minenbesitzer gehören. Sobald die Kinder stark genug sind, werden sie in den meisten Fällen ganz automatisch zu normalen Minenarbeitern, die die Kohle mit Spitzhacken aus dem Berg hauen. Doch dafür sollen sie tatsächlich volljährig sein, denn die Minenbesitzer haben Angst, dass sich Kinder oder Jugendliche beim Kohleabbau verletzen könnten. Erwachsene Arbeiter sind behördlich gemeldet und auch versichert. Dass beim Alter der Jungen schon mal ein Jahr aufgeschlagen wird, um sie früher als vollwertige Arbeitskraft einsetzen zu können, steht außer Frage. Doch verletzt sich ein illegaler Arbeiter oder ein Kind, dann werden auch die Minenbesitzer vorsichtig: Der Verletzte wird meist nach draußen gebracht und der Vorfall vertuscht. Arbeitsunfälle mit Menschen, die hier offiziell gar nicht arbeiten dürfen, gibt es auf diese Weise nicht.

Sie haben noch nie eine Schule besucht

Überhaupt bestehen in Pakistan viele Differenzen zwischen offiziellen und tatsächlichen Abläufen. Laut Gesetz nämlich ist Kinderarbeit in Pakistan verboten. Doch gerade auf dem Land gilt es als selbstverständlich, dass Mädchen und Jungen mitarbeiten. Fast vier Millionen Kinder, so inoffizielle Schätzungen, schuften in dem asiatischen Land, um ihre Familien über die Runden zu bringen. Sie werden als preiswerte Lastenträger oder Dienstmädchen ausgenutzt, sie kommen in Fabriken oder auf Feldern zum Einsatz. Die Arbeit in den Kohleminen ist besonders gesundheitsschädlich und gefährlich, doch darüber hinaus

existiert bei jeder Form der ausbeuterischen Kinderarbeit das gleiche Grundproblem: Kinder werden ihrer Kindheit beraubt und meist wird ihnen auch jede Möglichkeit der Bildung genommen. Das gilt für kleine Näherinnen, die Fußbälle in Heimarbeit nähen, ebenso wie für junge Teppichknüpfer, die in den Fabriken arbeiten, essen und schlafen.

Shan und seine Freunde beispielsweise haben noch nie eine Regelschule besucht, haben weder Lesen noch Schreiben oder Rechnen gelernt. Stattdessen helfen sie auch nach der Arbeit im Haushalt mit. Shan muss die Kühe, Schafe, Ziegen und Hühner füttern, über die die neunköpfige Familie verfügt. Er holt Wasser und steht seinem Vater zur Seite, wenn es etwas zu reparieren oder zu verkaufen gibt: Shans Leben ist von Arbeit fast rund um die Uhr geprägt. Trotz aller Anstrengungen der Familie ist der Alltag entbehrungsreich. Im kleinen Haus der Familie lebt Shan mit seinen Eltern, seinen beiden Schwestern, zwei Cousinen und deren Eltern. Geheizt wird mit offenem Feuer, es fehlt an Elektrizität und fließendem Wasser. Morgens gibt es in der Familie nur trockenes Brot und Tee mit Milch, mittags nach der Arbeit in der Mine und abends besteht die Mahlzeit aus Gemüse – vor allem Linsen – und Reis. Fleisch leistet sich die Familie nur einmal pro Woche oder an hohen Festtagen, sofern das Geld beispielsweise für ein Hühnchen reicht. Shan sitzt oft an der Kochstelle, auch wenn dort kein Essen steht. Am Feuer wärmt er gern seine aufgeschürften Hände. Auf sein Leben angesprochen, findet der Zwölfjährige vor allem trostlose Begriffe: „hart“ oder „problematisch“, zum Beispiel.

Doch das soll sich jetzt ändern, die Kinder von Dalwal im Distrikt Chakwal erhalten nun Möglichkeiten zum Lernen und zur selbstbestimmten Gestaltung ihrer – wenn auch wenigen –

> Niedriger Eingang: Der Esel passt durch die Kohleminen, Musha muss stets gebückt laufen.

>>

Die Kochstelle ist gleichzeitig die einzige Wärmequelle im Haus von Shans Familie. Elektrizität gibt es nicht.

>>>

Minenarbeiter Shan weiß, welche Chance das Fun-Learning-Center ihm bietet – und er will sie nutzen.



freien Stunden. Seit Ende 2014 begleitet auch Shan seine Freunde Musha und Mubashir in das sogenannte „Fun-Learning-Center“ der lokalen Kindernothilfe-Partnerorganisation „Rasti“ (Research, Advocacy and Social Training Institute). In unmittelbarer Nähe einer Mine haben die Sozialarbeiter ein für die Region völlig neuartiges Angebot geschaffen: Mit finanzieller Unterstützung aus Deutschland und weil der Minenbesitzer einen von ihm nicht mehr genutzten Raum zur Verfügung stellt, kann Rasti am Nachmittag drei Stunden schulen und unterstützen: Lesen und Schreiben in Urdu und Englisch stehen ebenso auf dem Programm wie Rechnen und Gesundheitserziehung. Doch nicht nur die Wichtigkeit von Hygiene, von sauberem Trinkwasser und der Prophylaxe von Malaria stehen auf dem Stundenplan. Auch Kinderrechte werden vermittelt – und welche Rechte die Schüler später als Arbeiter haben.

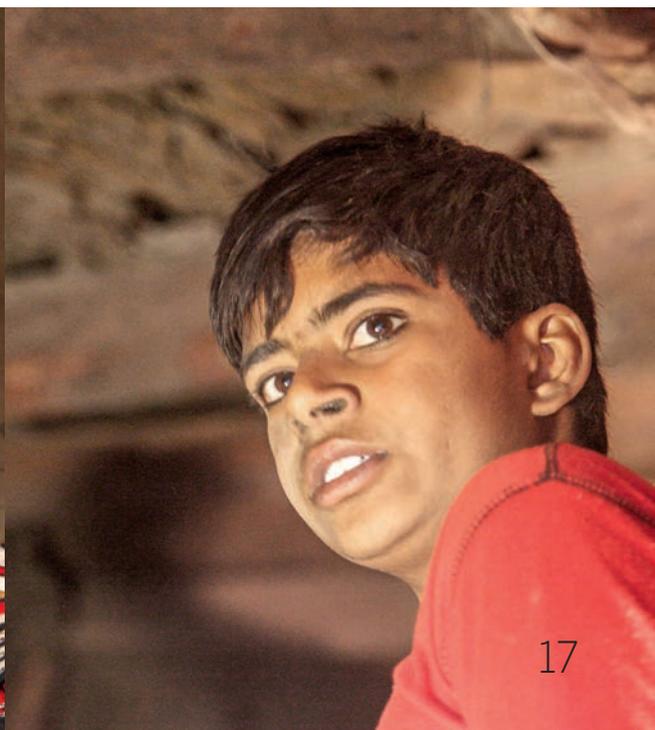
Beim Gedanken an einen Beruf, hofft Musha, dank des neu erworbenen Wissens später nicht in der Kohlemine arbeiten zu müssen: „Ich lerne alle möglichen Dinge, die uns unser Lehrer beibringt, und spüre, dass ich dadurch ganz neue Chancen für meine Zukunft bekomme“, so der 13-Jährige. Von Resignation keine Spur. Im Gegenteil: Die Schüler im „Fun-Learning-Center“ sind wissbegierig und fleißig. Aufmerksam folgen sie den Ausführungen ihres Lehrers Mukaram Khan an der Tafel. Zuhören, lange konzentrieren, intensiv lernen, das ist für alle hier ungewohnt – und anstrengend, besonders nach bereits acht Stunden harter Arbeit unter Tage. Doch die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen geben sich große Mühe und wissen um das Privileg, hier wirklich fürs Leben zu lernen.

An vielen Tagen finden die Jungen nach Arbeit und Unterricht tatsächlich erstaunlicher Weise noch Kraft für Spiele oder Sport:

Der pakistanische Nationalsport Cricket, aber auch Volleyball oder Fußball stehen ganz oben in der Gunst der Gruppe – auch wenn die Puste oft nur für ein halbes Stündchen reicht. Freude und Spaß gehören originär zum Konzept von Rasti. Darüber hinaus bezieht der Kindernothilfe-Partner auch die Mädchen und die Eltern der arbeitenden Kinder mit ein, ebenfalls durch Schulungen und Aufklärungsarbeit: „Wir ermöglichen den Erwachsenen alternative Einkommensquellen, weil die Arbeit in der Mine für alle, auch für die Väter, viel zu gefährlich ist“, sagt Projektmanager Sayed Mujahid Hussain von Rasti. „Wir qualifizieren die Eltern für neue Jobs und geben auch den Mädchen ein Berufstraining.“

Denn bislang bleiben die Mädchen in vielen ländlichen Gegenden Pakistans in puncto Bildung und Ausbildung außen vor. Rasti will auch die Rolle der Mädchen und Frauen stärken und den Familien langfristig die Chance einräumen, dass sie ihre Kinder nicht mehr in die Kohlemine schicken müssen. Aufgrund der Aufklärungsarbeit sollen die Erwachsenen nicht länger schicksalhaft hinnehmen, dass die Jungen in die Mine gehen und die Mädchen früh verheiratet werden. „Ich habe alle Schüler zu Hause besucht und mit ihren Eltern gesprochen“, erzählt Lehrer Mukaram Khan nicht ohne Stolz. „Sie sind sehr glücklich, dass ihre Kinder jetzt im Center Bildungsangebote bekommen. Die Väter, die Mütter, die ganzen Familien der Kinder – alle sind sehr dankbar!“ So wie Shan. Der Tapali aus Dalwal will seine Chance auf jeden Fall nutzen: „Es wird der Tag kommen, an dem ich das nicht mehr tun muss und einen anderen Job machen kann.“ <

Auch Kinder in Deutschland können sich für Kinderarbeiter in Pakistan stark machen – mit der Kampagne „Action!Kidz – Kinder gegen Kinderarbeit“. Infos und Anmeldung: www.actionkidz.de



„Endlich tut die Regierung etwas“

Fragen: Jürgen Schübelin **Kontakt:** redaktion@kindernothilfe.de

Kinder in Bolivien dürfen ab zehn Jahren arbeiten – zwar nur unter gewissen Umständen, aber dann mit gesetzlicher Erlaubnis. Das entschied das dortige Parlament im vergangenen Jahr. Einige Kinderrechtsexperten und die internationale Arbeitsorganisation (ILO) laufen Sturm gegen das Gesetz, andere, vor allem die Kinder selbst, begrüßen die Entwicklung. Im Gespräch mit Jürgen Schübelin, Leiter des Kindernothilfe-Referats für Lateinamerika, erläutern zwei Jugendliche aus der Lateinamerikanischen Bewegung Arbeitender Kinder (MOLACNATs) ihre Position. Sie besuchten mit Unterstützung der Kindernothilfe unter anderem das Europäische Parlament und die EU-Kommission in Brüssel, um ihre Sicht auf das Gesetz zu erläutern.

Lourdes Cruz Sánchez aus Potosí, 17: Sie fing mit 10 an zu arbeiten: als Küchenhilfe, Zeitungsverkäuferin, Grabsteine-Putzerin auf dem Friedhof. Heute studiert sie Sozialarbeit und verdient Geld als Näherin. Sie ist Sprecherin der bolivianischen Bewegung arbeitender Kinder (UNATsBO) und war an den Gesetzes-Verhandlungen mit Präsident Evo Morales beteiligt.

Foto: Christian Herrmann >



Juan Pablino Insfran Aldana aus Asunción, 17: Er arbeitet als Schuhputzer auf dem zentralen Busbahnhof von Asunción, Paraguay. Juan ist Sprecher der Lateinamerikanischen Bewegung der arbeitenden Kinder und Jugendlichen (MOLACNATs). In diesem Jahr wird er seinen Sekundarschulabschluss machen und möchte danach Kommunikationstechnik studieren.

< **Foto:** Jürgen Schübelin

Warum ist es aus eurer Sicht notwendig, dass Kinder arbeiten dürfen? Wäre es nicht wichtiger, für das Recht aller Kinder, zur Schule gehen zu können, zu kämpfen?

Lourdes Sánchez: In vielen Fällen können Kinder in Lateinamerika nur deshalb zur Schule gehen, weil sie nebenbei arbeiten. Nur so bekommen die Familien das Schulgeld, die Mittel für Schuluniformen und Unterrichtsmaterialien zusammen. Kinderarbeit, die Mädchen und Jungen daran hindert, am Unterricht teilzunehmen, lehnen wir ganz entschieden ab.

Juan Pablino Insfran: Es ist ganz wichtig, dass sich Schulen und Lehrer besser auf die Bedürfnisse von arbeitenden Kindern einstellen. Wir brauchen Unterrichtszeiten, die es ermöglichen, Schule und Arbeit unter einen Hut zu bringen. Und es ist wichtig, dass in der Schule die Lebensleistung und die Erfahrung von Kindern und Jugendlichen, die arbeiten müssen, wertgeschätzt werden. Da fehlt in Lateinamerika noch ganz viel.

Was ändert sich konkret durch das neue Gesetz?

Sánchez: Zum allerersten Mal überhaupt übernimmt der Staat Verantwortung gegenüber Kindern, die arbeiten. Endlich tut die Regierung etwas: nicht einfach, indem sie Kinderarbeit verbietet, sondern indem sie klare Bedingungen setzt, Institutionen beauftragt, sich um die Belange der arbeitenden Kinder zu kümmern. Sie sagt auch klipp und klar, was überhaupt nicht geht, nämlich Kinder auszubeuten oder für Arbeiten einzusetzen, die ihre Gesundheit, ihre Würde und ihr Recht auf Bildung verletzen. Ich finde etwa wichtig, dass das Gesetz bestimmt, dass nach 22 Uhr kein Kind oder Jugendlicher mehr arbeiten darf. Dass für Mädchen und Jungen ab 14 Jahren der gesetzliche Mindestlohn bezahlt werden muss, ist ebenfalls neu und ein Fortschritt.

Halten sich die Arbeitgeber an dieses Gesetz?

Sánchez: Das müssen wir noch sehen. Das Gesetz wurde zwar im Juli letzten Jahres verabschiedet, aber erst seit Kurzem gibt es jetzt auch die Ausführungsbestimmungen. Wir werden vermutlich erst in einigen Jahren sagen können, ob unsere Erwartungen erfüllt wurden. Es kommt jetzt darauf an, dass die Kinder- und Jugendämter bei den Kommunalverwaltungen, die ja bei der Umsetzung des Gesetzes und als Ansprechstellen für arbeitende Kinder eine wichtige Rolle spielen, schnell mit ausreichend Geld ausgestattet werden, um funktionieren zu können und dass die Mitarbeiter dort für diese Aufgabe wirklich ausgebildet werden. Wir alle wissen, dass wir weiter für unsere Rechte kämpfen müssen und dass uns nichts geschenkt wird.

Insfran: Uns gefällt, dass Bolivien nicht länger die Augen vor der Realität der arbeitenden Kinder und Jugendlichen verschließt, sondern mit diesem Gesetz auch zugibt, dass es wegen der

Armut und den extrem ungleichen Chancen auf unserem Kontinent noch viele Jahre dauern wird, bis Kinder nicht mehr zum Familienunterhalt beitragen müssen. Aber das Gesetz erkennt endlich auch die Leistung und den Beitrag der arbeitenden Kinder und Jugendlichen an.

Es kommt nicht so oft vor, dass die Regierung und sogar Präsident Evo Morales direkt mit Kindern über den Inhalt eines Gesetzes verhandelt. Hattet ihr das Gefühl, ernst genommen zu werden?

Sánchez: Ehe es überhaupt zu Gesprächen kam, haben wir uns monatelang vergeblich zu Wort gemeldet, sind immer wieder umsonst nach Cochabamba und La Paz gefahren. Schließlich sind wir auf die Straße gegangen, haben Demos organisiert. Dabei ist die Polizei auf uns losgegangen. Das war richtig heftig. Erst zum Schluss konnten wir dann doch noch unsere Argumente vortragen – und erlebten, dass unsere Forderungen aufgegriffen wurden.

Einige Experten kritisieren, dass durch das Gesetz ILO-Konventionen zur Kinderarbeit aufgeweicht und missverständlich politische Signale gesetzt würden. Seht ihr das auch so?

Insfran: In meiner Heimat Paraguay müssen arbeitende Kinder oft Schmiergelder an Polizisten bezahlen, um beispielsweise als Schuhputzer oder Lastenträger auf dem Markt in Ruhe gelassen zu werden. Das war früher auch in Bolivien so – und wir kennen das auch aus anderen lateinamerikanischen Ländern, in denen Kinderarbeit offiziell verboten ist. Ist das etwa ok? Wir erwarten von der ILO, dass sie uns erst einmal zuhört. Danach soll sie mit all ihrer Erfahrung und ihrem Fachwissen mithelfen, die im Gesetz festgelegten Schutzregeln für Kinder umzusetzen, zu verbessern und nachzuhalten. Und wir brauchen auch in anderen lateinamerikanischen Ländern ein Umdenken bei den politisch Verantwortlichen: Wir wollen Schutz vor Ausbeutung, Unterstützung beim Einfordern unseres Rechts auf Bildung – und Anerkennung für das, was wir leisten.

Wie die Kindernothilfe das Gesetz bewertet: Die Kindernothilfe vertritt eine differenzierte Haltung zu dem Gesetz und wird deren Umsetzung kritisch begleiten. „Wir sehen in dem Gesetz eine Grundlage für eine tatsächliche Verbesserung der Lage der Kinder“, sagt die Kinderrechtsexpertin Antje Ruhmann. „Denn dieses Gesetz gibt Umsetzungsschritte vor und benennt Verantwortliche auf lokaler Ebene – also dort, wo die Probleme tatsächlich gelöst werden können.“ Entscheidend sei, dass die bolivianische Regierung genügend Mittel für die Umsetzung bereitstelle.



^ Gemeinsam für Kinderrechte: Claudia Stracke in Südafrika

„Wir wären gerne länger geblieben“

Text: Gunhild Aiyub **Foto:** Ralf Krämer **Kontakt:** redaktion@kindernothilfe.de

„Wir haben einen rundum positiven Eindruck gewonnen.“ Claudia und Martin Stracke ziehen nach einem Projektbesuch in Südafrika Bilanz. Land und Leute haben sie begeistert, und es wird nicht der letzte Besuch dort gewesen sein.

∨ „So hoch liegt der Schnee zuhause“, berichteten die Strackes.

∨ Seit 1984 sind Claudia und Martin Stracke Paten.



„Meine Kinder haben gesagt: Mama, wenn dir die Fliegerei nicht gefällt, steigst du in Paris einfach aus dem Flugzeug und fährst per Bahn zurück nach Hause“, lacht Claudia Stracke. „Der erste Flug meines Lebens nach Paris hat mir zwar nicht gerade gefallen. Ich bin trotzdem dort umgestiegen und nach Südafrika weitergeflogen – und hab' es keinen Moment bereut!“

Die 53-Jährige sitzt mit Ehemann Martin (52) im buntdekorierten Jugendraum der evangelischen Kirche in Wermelskirchen und erzählt von ihrer Reise zum Patenkind der Familienkirche. Auch Fotos haben die beiden mitgebracht, die über den Bildschirm ihres Laptops flimmern. Schön eingerichtete Kinderzimmer in einem Übergangsheim für Waisen, eine Schulklasse, Familie Stracke gestikulierend vor einer Schultafel. „So hoch liegt der Schnee in Deutschland, haben wir ihnen gezeigt“, sagt Martin Stracke und zeigt auf das Foto, „und die Kinder waren starr vor Staunen.“

Claudia Stracke, gelernte Kinderkrankenschwester, ist seit Jahren ehrenamtlich wie beruflich fast rund um die Uhr in der Stadtkirche engagiert. Anfangs als Gemeindegewerkschwester, später als Diakonin, schließlich sogar als Prädikantin, das heißt, sie darf Taufen, Trauungen und das Abendmahl durchführen. „Begeisterung, Zuverlässigkeit und einen hohen Zeiteinsatz“, attestierte ihr eine Presbyterin bei der Laudatio zu ihrem Prädikanten-Amt im vergangenen Jahr. Diese Eigenschaften sind auch nötig, um alle Aufgaben unter einen Hut zu bringen – Kindergottesdienst, Familienkirche, Presbyterium, Jugendarbeit, Flüchtlingshilfe.

Im vergangenen Jahr beschloss Claudia Stracke, die Partnergemeinden und das Patenkind der Familienkirche in Südafrika zu besuchen. Mit Ehemann und dem damals 17-jährigen Sohn Simon buchte sie die erste Flugreise ihres Lebens. Von der Kindernotheilfe-Geschäftsstelle war der Besuch im Projekt angekündigt worden, die Paten hatten wichtige Verhaltensregeln zum Kinderschutz geschickt bekommen und akzeptiert. Kinderschutz wird bei allen Besuchen, egal ob von Mitarbeitern, Journalisten oder Paten, bei der Kindernotheilfe und ihren Partnern groß geschrieben.

Und so standen die Strackes am zweiten Tag ihrer Reise vor der Tür des Kindernotheilfe-Partners iThemba Lethu. Die Leiterin Karen Brokensha erwartete die Besucher bereits und nahm sich Zeit für ein ausführliches Gespräch. Auf einer Tour durch das Projektgebiet, das Township Cato Manor, etwa zehn Kilometer von Durban entfernt, wurden sie von zwei Gruppenleitern des Partners begleitet. „Die Partnerorganisation war klasse, die Mitarbeiter haben uns mit offenen Armen aufgenommen und uns alles gezeigt“, erzählt das Ehepaar. iThemba Lethu veranstaltet ein wöchentliches HIV-Aufklärungsprogramm in sieben Schulen in Cato Manor, die Mitarbeiter stärken Mädchen und Jungen in ihrem Selbstbewusstsein und lehren sie Respekt im Umgang untereinander.

Mit Erfolg: die Zahl der neuen HIV-Infektionen scheint zu sinken, dieser Trend gibt Hoffnung. „Die Mitarbeiter sind junge Erwachsene, die aus dem gleichen Milieu kommen wie die Schüler. Das ist das richtige Konzept“, so Claudia Stracke, „denn sie wissen am besten, wie sie andere Jugendliche erreichen können.“

Die Familie aus Deutschland fuhr mit Mitarbeitern zur Schule von Patenkind Mnelisi. Die Familienkirche hat zwar eine Patenschaft ohne persönlichen Briefkontakt, aber die Wermelskirchener konnten trotzdem Bilder von der Schulklasse mit nach Hause nehmen, zu der auch Mnelisi gehört.

Strackes geben dem Projekt eine gute Note: „Wir haben einen rundum positiven Eindruck gewonnen“, so Martin Stracke. „Wir haben das gesamte Projekt besichtigt, neben der Aidsprophylaxe der Kindernotheilfe hat der Partner noch zwei Übergangsheime für Waisen in Durban. Die Ausstattung der Zimmer, die Zuwendung, die die Kinder bekommen, die Hygiene, es war einfach alles toll!“

Die Begegnungen in Südafrika haben einen tiefen Eindruck hinterlassen. „Fliegen wird bestimmt nicht mein Hobby“, gibt Claudia Stracke grinsend zu, „aber wir werden ganz sicher noch einmal hinreisen. Ich habe mich dort so wohlgefühlt, dass ich gerne länger geblieben wäre und mitgearbeitet hätte. Aber – man kann nicht an tausend Ecken helfen, deshalb leisten wir eben hier in Deutschland unseren Part, in der Gemeinde und mit der Unterstützung eigener Patenkinder.“

Privat sind die Strackes seit 1984 Kindernotheilfe-Paten. 2014 wurden sie von der Kindernotheilfe ausgezeichnet: „Herzlichen Dank für 30 Jahre Treue und Verbundenheit!“ Das Vorbild der Eltern in puncto ehrenamtliches Engagement ist an ihren Söhnen nicht spurlos vorbeigegangen. Alle drei engagierten oder engagieren sich als Freiwillige im Ausland. „Das Interesse, über den Tellerrand zu schauen, haben wir den Kindern mitgegeben“, ist sich Martin Stracke sicher, „aber dass jemand dann auch wirklich etwas tut, ist nicht selbstverständlich. Ich habe früher auch darüber nachgedacht, Entwicklungshilfe zu leisten. Aber dann konnten sie meine Frau als Kinderkrankenschwester gebrauchen, mich als Schreiner aber nicht, und so sind wir hiergeblieben.“

Der Nachbarraum füllt sich mit jungen Leuten, jemand spielt auf der Gitarre. Das abendliche Gemeindeleben beginnt. Eine letzte Frage zum Schluss: Was ist dem Ehepaar bei der Kindernotheilfe besonders wichtig? „Der christliche Hintergrund“, sagt Martin Stracke „und die vernünftig ausgewählten Projekte. „Und dass nur ein kleiner Teil für Verwaltung ausgegeben wird und sie das Spenden-Siegel bekommt“, ergänzt seine Frau. „Das sind Argumente, die eindeutig für die Kindernotheilfe sprechen.“ <

Fünfmal danke schön!

Wir gratulieren fünf Gruppen, die uns in den vergangenen Jahren mit großem Engagement und Ideenreichtum, viel Begeisterung, Zeit- und Geldeinsatz unterstützt haben:

10 Jahre Arbeitskreis Braunschweig

Die Mitglieder sammeln auf Gemeindefesten, Flohmärkten, Weihnachtsbasaren, Benefiz-Konzerten und im Rahmen eines Schulprojektes der Realschule in Braunschweig Spenden, die Kindernothilfe-Projekten zugutekommen. Sie berichten in Schulen und im Konfirmandenunterricht über unsere Arbeit, mit besonderem Fokus auf Kinderrechte und Kinderschutz.



15 Jahre Freundeskreis Heidelberg



Die Heidelberger organisieren Patentreffen, Foto-Vernissagen und Aktionen zum Weltkindertag, zum Beispiel in Zusammenarbeit mit der Organisation Ecpat Deutschland, die gegen Kinderprostitution kämpft. Sie veranstalten Bücherflohmärkte und sind auf Stadtfesten, etwa dem Heidelberger Herbst, mit einem Infostand und Spielangeboten für Kinder vertreten.



15 Jahre Arbeitskreis Dresden

Die Mitglieder stellen unsere Arbeit in Kirchengemeinden und Schulen vor. In Zusammenarbeit mit dem St. Lukas-Gospelchor haben sie mittlerweile vier Benefizkonzerte zugunsten von Kindernothilfe-Projekten organisiert. Beim jährlich stattfindenden Elbhangfest oder beim Weltkindertag ist der Arbeitskreis mit einem Kindernothilfe-Stand vertreten.



10 Jahre Patenschafts-AG der Sachsenwaldschule Reinbek

Was nach dem Tsunami in Südostasien an der Sachsenwaldschule Reinbek 2005 als reine Spendensammelaktion begann, wurde in den Folgejahren zu einem festen Engagement für die Kindernothilfe. Die Patenschafts-AG, wie sich die Schülergruppe fortan nannte, entwickelte ein eigenes Förder-system: Jede Jahrgangsstufe unterstützt Kinder in verschiedenen Projekten der Kindernothilfe, und zu diesen Projekten organisieren die AG-Mitglieder Infoveranstaltungen. So lernen alle Schüler bis zum Schulabschluss diverse Länder und Projekte kennen. Insgesamt hat die AG schon mehr als 33.000 Euro Spenden überwiesen. Bei der Kindernothilfe wird sie als eingetragener Arbeitskreis geführt – als einzige Schülergruppe bundesweit.

Die AG-Mitglieder sind auch in der Kampagnenarbeit äußerst

aktiv. So nahmen sie unter anderem an Jugendkonferenzen der internationalen Kampagne „Act Positive – Aids affects us all“ in der Slowakei und den Niederlanden teil, verfassten Petitionen an das EU-Parlament und bereiteten Gespräche mit Mitgliedern des EU-Parlaments vor. Sie organisierten große Unterschriftenaktionen für die Kampagnen wie „Versprechen halten – Aids besiegen“ oder „Deine Stimme gegen Armut“ und beteiligten sich an einem aufwendigen Stop-Motion-Film zum Thema Klimaschutz.

Im März 2015 holte die Kindernothilfe als Dankeschön für die engagierten Jugendlichen den renommierten Graffiti-Künstler Aleks van Sputto nach Reinbek, der mit der AG auf dem Schulhof ein farbenfrohes Jubiläums-Graffiti sprühte.

10 Jahre Arbeitskreis Halle

Die Mitglieder informieren bei Stadtteil-Festen und Gemeindeveranstaltungen über unsere Arbeit, über das Leben von Kindern in verschiedenen Erdteilen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Gleichzeitig werben sie um Unterstützung, zum Beispiel durch Patenschaften.





Kunterbunter Namenstag für Kinder in Not

Text: Gunhild Aiyub

Fotos: Andreas-Gymnasium

Wenn eine Schule Andreas-Gymnasium heißt, liegt es nahe, dass sie auch den Andreastag feiert. Die Berliner Schule im Stadtbezirk Friedrichshain macht das jedes Jahr auf kreative Weise. Dabei sammelt sie – und das hat sie sogar offiziell in ihre Statuten aufgenommen – Spenden für die Kindernothilfe.

Den Andreastag am 30. November gibt es seit dem vierten Jahrhundert. Namensgeber ist Andreas, ein Bruder des Apostels Petrus. Die Bräuche, die diesen Tag besonders machen, reichen von Liebesorakeln bis zum Sammeln von Süßigkeiten. Das Andreas-Gymnasium an der Koppenstraße hat diesen Tag vor 15 Jahren zu einem großen Aktionstag erkoren, an dem für ein Kindernothilfe-Projekt gesammelt wird. Er ist jedes Mal bunt, laut, wuselig und riecht und schmeckt lecker. 2014 stand der Andreastag im Zeichen des amerikanischen Kontinents: Jeder Fachbereich hatte sich intensiv mit Nord- und Lateinamerika beschäftigt: Die Schüler hatten unter anderem zwei Seminare vorbereitet, Tänze und Lieder einstudiert, Malvorlagen erstellt, Cupcakes und Muffins gebacken und einen Markt mit Verkaufsständen organisiert.

Schulchor und Schulband gaben draußen vor dem Schulgebäude in bibbernder Kälte Kostproben ihres Könnens,

dann klangen aus den Lautsprecherboxen Panflöten und Trommelklänge. In den Gängen warfen Overhead-Projektoren Scherenschnitt-Schattenbilder von amerikanischen Gebäuden und Tieren an die Wände. Schüler in Ponchos und Hüten lärmten durch die Flure zum Peru-Seminar, in dem sie sich anhand von Vorträgen, Filmausschnitten, Musik und kulinarischen Kostproben über Peru informieren konnten. Evelyn Wagner, Kindernothilfe-Koordinatorin für Peru und Haiti, berichtete von einem Projekt für peruanische Kinderarbeiter, das alle Spenden des Tages erhalten sollte.

Nachmittags erreichte die Veranstaltung mit der Lehrerversteigerung ihren Höhepunkt. Sieben Lehrer priesen ihre Angebote an: einen Tanzkurs, Kuchen- und Crêpes-Backen für die ganze Klasse und sogar die komplette Organisation einer französischen Weihnachtsfeier. Religionslehrer Andreas Jäpel versprach, Schüler zu den geheimen Orten der Schule lotsen – was bei den Bietern am besten ankam und 80 Euro erzielte. Die Tour ging hoch hinauf auf den ansonsten gesperrten Turm der Schule und in die Tiefen des Kellers.

Am meisten profitierten die Kinder in Peru vom Andreastag, denn für sie kamen sagenhafte 2.360,75 Euro zusammen.



„Musik ist ein riesengroßes Geschenk“

Text: Erika Krüger, Bild der Frau

Fotos: Lucas Zappa **Kontakt:** redaktion@kindernothilfe.de

Die Musikerinnen des Hamburger Kammermusik-Quartetts Salut Salon, seit vielen Jahren engagierte Kindernothilfe-Botschafterinnen, nutzten ein Gastspiel in Brasilien zu einem Besuch im Kindernothilfe-Projekt Raízes Locais.

Das Projektgebäude in der Favela Mangueirinha im Norden Rio de Janeiros ist durch einen hohen Zaun geschützt. Während draußen mit Drogen gedealt wird und sich Kriminelle mit der Polizei regelmäßig Gefechte liefern, spielen innerhalb des Gebäudes und im angrenzenden Hof etwa 200 Kinder täglich in Sicherheit, lernen Theaterstücke, tanzen, machen Musik, sind einfach fröhlich. Und heute ist ein ganz besonderer Tag, weil Salut Salon die Mädchen und Jungen besucht.

Die Musikerinnen Iris Siegfried (Geige), Angelika Bachmann (Geige), Anne-Monika von Twardowski (Klavier) und Frederike Dany (Cello) unterstützen seit 13 Jahren weltweit soziale Projekte. In Chile sind sie seit 2002 Patinnen der Escuela Popular de Artes, einer Musikschule in den Slums von Viña del Mar, die mit der Kindernothilfe aufgebaut wurde. Im Lauf der Jahre haben sie mehr als eine halbe Million Euro Spenden gesammelt. Jetzt sind sie in Brasilien, um sich hier ein Bild von der Kindernothilfe-Arbeit zu machen.

Im Armenviertel Mangueirinha leben 35.000 Menschen, viele sind arbeitslos. Besonders die Zahl alleinerziehender Mütter ist

extrem hoch, und sie können ihre Kinder kaum vor Missbrauch und Drogen schützen. „50 Prozent der Mütter hier sind jünger als 18 Jahre“, sagt Luciano, der das Projekt seit fünf Jahren leitet.

Lunay (5) klettert auf den Schoß von Angelika Bachmann. Miguel (2) und seine Schwester Manuela (3) entdecken neugierig die Instrumente der Salut Salon-Mitglieder. Und bekommen natürlich auch etwas vorgespielt: Die Musikerinnen stimmen eine finnische Polka an. Anna-Carolin (9) und Kuane (6) klatschen lachend mit. „Musik ist ein riesengroßes Geschenk. Wir freuen uns, wenn Kinder aus schwierigen Verhältnissen die Chance bekommen, ein Instrument zu lernen. Es geht darum, etwas zu haben, das die Seele reich macht – und das schafft Musik“, sagt Iris Siegfried.

Die Mitarbeiter von Raízes Locais verfolgen mit ihrem Projekt ein konkretes Ziel: „Wir stärken vor allem die jungen Mütter in ihrem Selbstbewusstsein“, sagt Luciano. „In den Familien haben die Frauen das Sagen. Wenn sie sich trauen, ihren Männern die Stirn zu bieten, kann sich etwas verändern.“ Das Allerwichtigste scheint schon jetzt zu klappen: Die Mädchen und Jungen haben einen Ort, an dem sie einfach Kind sein dürfen. Und gemeinsam mit den Salut Salon-Musikerinnen verbringen sie einen wunderbaren Nachmittag voller Leichtigkeit.

„Für Menschenrechte ist kein Weg zu weit“

Text & Fotos: Bastian Strauch

Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de



Wilmer Vásquez im Menschenrechtssaal der Vereinten Nationen

Alle Menschenrechte weltweit verwirklichen und wahren: ein hehres Ziel, das wir Erdenbewohner wohl niemals ganz erreichen, dem wir aber täglich ein Stück näherkommen können. Ein wichtiges Hilfsmittel auf diesem Weg ist das sogenannte UPR-Verfahren (siehe Kasten) der Vereinten Nationen: UN-Staaten kontrollieren gegenseitig ihre Fort- und Rückschritte und lassen dabei die Zivilgesellschaften wichtige Worte mitsprechen. Ob und wie dieses Rezept wirkt, beobachteten wir am Beispiel Honduras.

Man nehme: Den UN-Menschenrechtssaal in Genf. Gebe hinein: 60 Staatenvertreter, die dort jeweils eine Minute und 50 Sekunden freundlich bis nachdrücklich Empfehlungen aussprechen, wie Honduras seine Menschenrechtssituation verbessern sollte. Außerdem: eine Delegation des honduranischen Staates, die die einzelnen Empfehlungen später entweder annimmt oder nicht und in Aussicht stellt, dass die angenommenen Empfehlungen mit einer Intensität von 1 (minimale Aktion) bis 6 (spezifische Aktion) umgesetzt werden. Nach zweieinhalb Jahren dann noch: eine Überprüfung der Umsetzung durch die UN-Staaten. Fertig ist das menschen-

gerechte Leben in Honduras – ohne Gewalt und Elend, stattdessen mit guten Entwicklungsmöglichkeiten für jeden. Wenn das alles nur so einfach wäre . . .

UPR (Universal Periodic Review, sinngemäß: Regelmäßige weltweite Überprüfung) nennt sich das Verfahren, dem sich Honduras hier unterzieht. Alle UN-Staaten müssen sich alle viereinhalb Jahre diesem Prozedere stellen, Zweck ist eine gegenseitige Kontrolle der Menschenrechtssituation. Wilmer Vásquez ist mittendrin im Menschenrechtssaal und lauscht einer spanischen Stimme, die aus den Lautsprechern tönt: „Entwickeln Sie Maßnahmen, vor allem durch Bildung, um junge Menschen zu stärken, damit sie davon abgehalten werden, sich kriminellen Vereinigungen anzuschließen!“ Der kolumbianische Vertreter lehnt sich hier mit seiner Empfehlung für Honduras weit aus dem Fenster; sein Land hat bei dem Thema schließlich auch einiges vor der eigenen Haustür zu kehren. Kritik an der Situation von Kindern wird auch von vielen anderen Staaten hervorgebracht. Immer wieder geht es um Mädchen und Jungen, die alleine in die USA fliehen, weg aus der



Armut und Perspektivlosigkeit. Ebenso häufig wird die gesellschaftliche Unterdrückung von Frauen, Menschenrechtlern und Minderheiten angeprangert. Vásquez entgeht derweil kein Wort. Die wichtigsten landen auf seinem Notizblock.

„Ich bin glücklich und traurig zugleich“, resümiert der 45-Jährige, nachdem die 60 Staaten, die sich zu Wort gemeldet haben, seinem Heimatland 152 verschiedene Empfehlungen mit auf den Weg zu menschenwürdigeren Lebensbedingungen gegeben haben. Vásquez gehört zu der Handvoll Honduranern, die nicht als Regierungsvertreter im Menschenrechtssaal sitzen. Er leitet die größte Nichtregierungsorganisation (NRO) für Kinderrechte im Land, Coiprodén, die auch von der Kindernothilfe unterstützt wird, und folgt dem Verfahren als Vertreter der honduranischen Zivilgesellschaft.

„Glücklich bin ich“, sagt er, „weil die Welt öffentlich die Finger in die schmerzhaftesten Wunden von Honduras legt, die der Staat mit zu verantworten hat.“ Die Mordrate gehört zu den höchsten der Welt (jährlich 90,2 Morde pro 100.000 Einwohner, in Deutschland sind es 0,8), 66,5 Prozent der Menschen leben unterhalb

der Armutsgrenze; Korruption, Gewalt und Straflosigkeit (nur vier Prozent aller Straffälle landen vor Gericht) zerfressen die ohnehin schon brüchigen Strukturen des Landes immer weiter. So lauten nur einige der alarmierenden Zahlen, auf die sich die Empfehlungen der prüfenden Staaten beziehen.

Traurig habe Vásquez die Vorrede der honduranischen Regierungsvertreter gemacht. Knapp eine Stunde lang haben sie ihren eigenen Menschenrechtsbericht verlesen, inklusive einer langen Liste gesetzlicher und administrativer Anpassungen, die belegen sollen, dass sich die Menschenrechtssituation verbessert hat. „Augenwischerei“, kommentiert Vásquez, „die Regierung muss dazu stehen, dass die gesetzlichen Veränderungen bislang noch Papiertiger sind und kaum tatsächliche Verbesserungen zur Folge hatten. Nicht ohne Grund bekam Honduras heute mehr Empfehlungen als bei der Anhörung vor viereinhalb Jahren. Damals waren es schon 129, nun sind es 23 mehr.“ Was Vásquez zudem getroffen habe: „Der anwesende Repräsentant des Nationalkongresses sprach von einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft zur Verbesserung der Menschenrechtssituation. Das hat für mich einen bitteren Beigeschmack des Hohns.“

Vásquez weiß, wovon er spricht. Seit 25 Jahren kämpft er unermüdlich für Kinder und ihre Rechte. Erst als Sozialarbeiter auf der Straße und mittlerweile als Aktivist auf diplomatischem Parkett – stets in einem großen Spannungsverhältnis zu Regierung und Behörden. „Eine gute Zusammenarbeit zwischen Regierung und NROs hätte bedeutet, dass man die Menschenrechtssituation gemeinsam analysiert und diskutiert und dann Lösungen abstimmt“, so Vásquez. „Nichts davon ist passiert.“ Er wird dennoch nicht müde, den Dialog zu suchen – bei einem Empfang der Regierung am Vorabend der Anhörung in Genf war er der einzige Vertreter einer NRO, der der Einladung folgte. „Wir brauchen die Regierung und sie uns“, so sein Credo.

Aber warum ist das Verhältnis zwischen Regierung und NROs überhaupt so spannungsgeladen? „Unter anderem weil viele NROs versuchen, einen tief verwurzelten Mythos in Honduras zu entlarven, der die Umsetzung von Menschenrechten stark behindert“, vermutet Vásquez. „Generationen von Regierungspolitikern haben den Menschen eingetrichtert, dass das Land seit der Kolonialzeit per se arm sei und für ein besseres Leben vor allem der Rest der Welt verantwortlich wäre. Nur mithilfe von externen Geldern sei Entwicklung möglich.“ Entsprechend hängt das Land seit Jahrzehnten am Tropf von Geberländern, während große Mengen Geld in korrupten Kanälen verschwinden. Ein Beispiel aus jüngster Vergangenheit: Laut Zeitungsberichten wurden rund 300 Millionen Dollar über staatliche Krankenhäuser hinterzogen, um damit unter anderem den Wahlkampf der regierenden Partei zu unterstützen. >



„Sicher gibt es in der globalisierten Welt eine immer größere globale Verantwortung, auch der reichen Staaten gegenüber den ärmeren“, so Vásquez. „Wir wollen den Menschen im Land aber klarmachen, dass weiterhin vor allem der eigene Staat verantwortlich ist für ein gutes Leben. Und dass er einen Großteil der Gelder selbst aufbringen kann – würden sie nicht auf ominöse Weise verschwinden.“ Das verärgere wiederum die Regierung, die entsprechend zurückschieße. Etwa indem sie NROs bezichtigt, die Regierung in ein schlechtes Licht zu setzen und so den Fluss von Investitionen und Entwicklungsgeldern zu gefährden.

„Das UPR-Verfahren ist ein sehr wichtiges Mittel, um dieser fatalen Dynamik entgegenzuwirken, hin zu einer besseren Verwirklichung von Menschenrechten“, meint Vásquez. Denn es fördere dafür zwei zentrale Dinge. Erstens: die Menschen in Honduras von genau diesen Rechten und den dazugehörigen Verantwortlichkeiten zu überzeugen – denn das sei längst keine Selbstverständlichkeit in einem Land, auf dessen Straßen das Recht des Stärkeren allgegenwärtig ist. Und zweitens: so viel internationalen Druck auf die Verantwortlichen zu bewirken, dass sie ihre Verantwortung nicht mehr ignorieren können. (Zum Thema Menschenrechte verwirklichen siehe auch S. 30)

Aber wie kann ein Verfahren, das so weit weg in den Marmorsälen der UN in Genf stattfindet, sich überhaupt auf die konkreten Lebensbedingungen der Menschen in Honduras auswirken? Die Antwort darauf hält Vásquez wenige Tage später, zurück in Honduras, bei einem Skype-Termin in die Computer-Kamera: eine Zeitung, in der die Regierungspartei eine einseitige Anzeige geschaltet hat. Darin wird ein nicht näher benannter „Sektor der Opposition“ bezichtigt, in einem nicht näher benannten Rahmen Menschenrechtsfortschritte unterschlagen zu haben, um die Regierung vor der Weltöffentlichkeit zu denunzieren. Angegriffen werden hier, auch wenn es nicht ausbuchstabiert

ist, die NROs für ihren Einsatz beim UPR-Verfahren. „Man sieht“, kommentiert Vásquez, „das Verfahren wird von der Regierung sehr ernst genommen. Sie geht davon aus, dass die Ergebnisse von der eigenen Bevölkerung sehr genau wahrgenommen werden. Das ist, obwohl wir hier als ‚organisierte Verschwörer‘ betitelt werden, ein Erfolg für uns.“

Dieser Erfolg ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass die NROs bei der Anhörung in Genf selbst gar nicht direkt zu Wort kommen, sondern nur als Beobachter dabeisitzen können. „Unsere Arbeit in dem Verfahren haben wir vor allem davor geleistet“, erklärt Vásquez. „Wir haben extra für das UPR-Verfahren ein Netzwerk aus 51 honduranischen NROs gebildet (Plataforma UPR), Analysen und Studien zur Menschenrechtslage durchgeführt, aus den Erkenntnissen einen Schattenbericht mit eigenen Empfehlungen erstellt und ihn beim Menschenrechtsrat für das UPR-Verfahren eingereicht.“ Und dann hat Plataforma UPR noch intensive Lobbyarbeit mit dem Bericht betrieben: Es wurden Botschaften aus verschiedenen Kontinenten abgeklappert, Hintergrundgespräche mit Diplomaten geführt, Interviews gegeben und und und. „All das mit dem Ziel, dass diejenigen, die beim UPR-Verfahren die Empfehlungen für Honduras verfassen, unsere Perspektive mit aufnehmen.“ Plataforma UPR hatte in ihrem Bericht besonders die fatale Lage für Kinder, Frauen, Menschenrechtler und Minderheiten hervorgehoben.

„Das waren alles große Anstrengungen, die wir mitunter ins Blaue unternommen haben“, so Vásquez, „denn ob die Staaten unsere Empfehlungen übernehmen würden, wussten wir natürlich nicht. Zudem ist es schwierig, mit 51 verschiedenen Organisationen auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Alle haben eigene Schwerpunkte, die sie möglichst gut platzieren möchten – wir als Coproduzenten etwa die Kinderrechte.“ Aber es habe geklappt. Die NROs in Honduras hätten sich nie zuvor so zusammengeschlossen-



<

In Genf müssen sich alle UN-Staaten alle viereinhalb Jahre dem UPR-Verfahren unterziehen.

<<

Live-Interview via Skype: Wilmer Vásquez analysiert das Verfahren für das honduranische Fernsehen.

<<<

Die honduranische Delegation bei der Verlesung ihres eigenen Menschenrechtsberichtes

sen wie für das UPR-Verfahren. Von einem weiteren Erfolg zeugen die Empfehlungen, die die Staatenvertreter der honduranischen Regierung mit auf den Weg gegeben haben. Vásquez: „Im Vergleich zum ersten UPR-Zyklus vor viereinhalb Jahren können wir klar sagen: Partikuläre Wirtschafts- oder Nachbarschaftsinteressen, die damals bei einigen Ländern zu recht harmlosen Empfehlungen geführt haben, haben diesmal offenbar eine viel geringere Rolle gespielt.“ Und die Kernprobleme von Honduras, die der Plataforma-UPR-Schattenbericht genannt hat, wurden klar und oft angesprochen. Vásquez: „Das in Genf mit eigenen Ohren zu hören, hat mich froh gemacht und meine Überzeugung gestärkt: Für Menschenrechte ist kein Weg zu weit.“

Direkt nach der Anhörung im Menschenrechtssaal geht die Arbeit für Vásquez weiter: In der Cafeteria trifft er sich mit weiteren Vertretern der Zivilgesellschaft und analysiert mit ihnen die Empfehlungen. Eine halbe Stunde später treten sie dann gemeinsam vor die Kameras und Mikrofone der mitgereisten honduranischen Medien. Per Skype-Liveschaltung gibt Vásquez für seine Landsleute seine Einschätzung zu dem Verfahren ab, immer wieder mit dem eindringlichen Hinweis. „Es wird jetzt sehr darauf ankommen, dass unsere Regierung nicht nur die Empfehlungen annimmt und neue Gesetze schafft, sondern sie durch klare Taten auch mit Leben füllt: mehr Geld für Bildung und Gesundheit, stärkere Institutionen, Kampf gegen die Korruption etc. – und wir Bürger müssen ein Auge darauf haben und einfordern, dass all das konsequent geschieht.“

Drei Monate später, Anfang August: Vásquez wartet nun gespannt auf den nächsten Schritt im UPR-Verfahren. Welche Empfehlungen wird Honduras annehmen, wie will die Regierung sie umsetzen? Veröffentlicht wird diese Antwort im September. Vásquez' Hoffnung auf Veränderung erhält derzeit noch durch weitere Entwicklungen Nahrung: Seit einigen Monaten hat sich in Honduras eine

„Bewegung der Empörten“ gebildet. Zu Zehntausenden gehen die Menschen gegen Korruption und Ungerechtigkeit auf die Straße – sie fordern unter anderem, dass ihr Staat eine UN-Kommission gegen Straffreiheit und Korruption ins Land lässt, um unabhängige Untersuchungen durchzuführen. „Ein gutes Zeichen, dass die Honduraner wieder mehr Mut gewinnen, ihre Rechte einzufordern“, so Vásquez. Mut, den der Kinderrechtler auch selbst mit befördert hat durch all seine Anstrengungen. „Ich hoffe sehr, dass die Demonstrationen friedlich bleiben und dadurch alle in einen konstruktiven Dialog kommen: Bevölkerung, NROs und Regierung – denn wir alle sind ja der Staat. Nur mit gemeinsamen Anstrengungen werden wir ein besseres Leben in Honduras ermöglichen können.“ <

Das UPR-Verfahren (Universal Periodic Review, singemäß: Regelmäßige weltweite Überprüfung) zu Menschenrechten ist ein Instrument der UN, mit dem die Mitgliedstaaten gegenseitig ihre Fort- und Rückschritte in der Umsetzung von Menschenrechten kontrollieren. Alle viereinhalb Jahre muss jeder Staat einen Bericht beim Menschenrechtsrat einreichen, um zu belegen, wie er Menschenrechte umgesetzt hat. Zivilgesellschaftliche Akteure des Landes können derweil gemeinsamen einen Schattenbericht für das Verfahren einreichen, zudem erstellen die UN einen eigenen Bericht. In einer Anhörung im Menschenrechtssaal wird zunächst der Staatenbericht vorgestellt, dann haben die prüfenden Staaten die Gelegenheit, ihre Einschätzung zur Lage im Land abzugeben und Empfehlungen für Verbesserungen abzugeben. Der geprüfte Staat muss die Empfehlungen annehmen oder ablehnen und in Aussicht stellen, wie er sie umsetzen wird. Eine Troika (bestehend aus drei Staaten) überprüft die Umsetzung nach zweieinhalb Jahren. Ihr Bericht dazu fließt dann wieder in den nächsten UPR-Zyklus ein.

Foto & Fragen: Bastian Strauch

Kontakt: redaktion@kindernothilfe.de

Eine Frage, Herr Heidchen: Wie verwirklicht man Kinderrechte?

Die Kindernothilfe verfolgt das Ziel, die Verwirklichung von Kinderrechten weltweit mit voranzutreiben. Aber was bedeutet das eigentlich genau, Herr Heidchen?

Gerd Heidchen: Für ein Kind sind seine Rechte verwirklicht, wenn es tatsächlich all das hat, was ihm laut UN-Kinderrechtskonvention zusteht. Von einem gewaltfreien Leben über gute Bildungsmöglichkeiten bis hin zu Freizeit, Spiel und Erholung. Global gesehen ist das eine Utopie – wir wollen aber alles dafür tun, damit sich ihr die Menschheit Stück für Stück nähert.

Und wie unterstützt die Kindernothilfe diesen Weg?

Heidchen: Mit einer ganz bestimmten Arbeitsweise, dem sogenannten Kinderrechtsansatz. Das heißt, dass wir bei allen Projekten Kinder als eigenständige Persönlichkeiten behandeln und beteiligen sowie ein klares Ziel verfolgen: eben die Verwirklichung von Kinderrechten.

Und wie genau kann man Kinderrechte verwirklichen?

Heidchen: Zunächst ist wichtig zu wissen: Für die Verwirklichung von Kinderrechten gibt es immer verantwortliche Personen oder Institutionen. Etwa Eltern, die dafür verantwortlich sind, dass sie ihre Söhne und Töchter zur Schule statt arbeiten schicken. Oder der Staat, der unter anderem dafür verantwortlich ist, Kinder durch Gesetze vor Gewalt zu schützen. Bei der Verwirklichung von Rechten kommt es auf zweierlei an: Zum einen, dass man akute Kinderrechtsverletzungen wie etwa Missbrauch bekämpft und die Verantwortlichen zur Rechenschaft zieht. Und zum anderen, dass man auf gesellschaftliche, wirtschaftliche und politischen Strukturen so einwirkt, so dass die verantwortlichen Menschen und Institutionen Kinderrechte wahren. Um all das zu unterstützen, arbeiten wir mit unseren Partnerorganisationen auf drei Ebenen.

Und zwar?

Heidchen: Erstens: die individuelle Ebene. Bei akuten Kinderrechtsverletzungen greifen wir ein, um sie so schnell wie möglich zu beseitigen. Wenn Kinder etwa Opfer von Ausbeutung wurden, schützen wir sie vor weiterer Ausbeutung. Zweitens: die zivilgesellschaftliche Ebene. Wir stärken Kinder, ihre Familien und ganze Gemeinden, und zwar wirtschaftlich, sozial und politisch. Alles damit sie Kinderrechte selbst besser einfordern, verwirklichen und wahren können. Drittens: die politische Ebene. Mit Lobby- und Advocacy-Arbeit wirken wir auf Politiker und Behörden ein, indem wir beispielsweise fordern, mehr Geld für den Bildungssektor bereitzustellen.

Und aus welchen Gründen werden in einigen Ländern Kinderrechte überhaupt eklatant verletzt?

Heidchen: Die Gründe dafür sind zahlreich: Staaten fehlt etwa das Interesse und das Geld; oder sie investieren es in andere Bereiche wie das Militär. Zudem mangelt es Beamten und Behörden, aber auch Eltern und großen Teilen der restlichen Gesellschaft häufig an Bewusstsein für Kinderrechte. Oder sie missachten und unterdrücken Kinderrechte aus Not, im schlimmsten Fall sogar vorsätzlich. Wenn eine Familie etwa kaum etwas zu essen hat, wird sie leicht versucht sein, ihre Kinder als Arbeitskräfte einzusetzen.



Gerd Heidchen,
Leiter Spenderservice

Action!Kidz-Kampagne 2015

Infos zur Kampagne unter www.actionkidz.de

Infopaket für Teilnehmer

Tipps und Vorlagen für erfolgreiche Aktionen: mit Anmeldeformular, Checkliste für die Planung, Fragebogen für die Medienarbeit, Musterbriefe an Bürgermeister oder Unternehmen, Aktionsideen, Beschreibung des Pakistan-Projekts u. v. m.

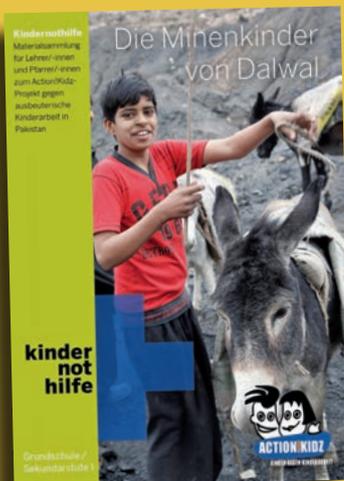
Bezug: als Download unter www.actionkidz.de/download_infopaket oder als ausgedruckte Aktionsmappe bei der Action!Kidz-Koordination in Berlin, c/o DFC Deutsche Fundraising, Company, Stralauer Platz 33, 10243 Berlin, Telefon 030.297724 30, actionkidz@knh.info

Video: Die Minenkinder von Pakistan

Der Film (downloadbar von der Website www.actionkidz.de) zeigt anschaulich, wie hart Shan und andere Jungen in der Mine schuften müssen und welche Chancen ihnen das Projekt bietet. **Länge:** ca. 4 Minuten

Kinder, Kinder 27: Pakistan

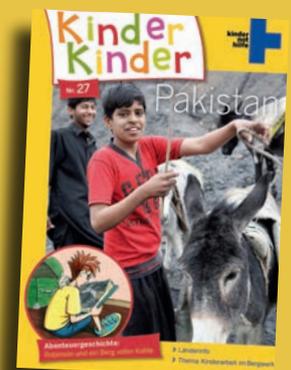
Mit einer Robinson-Abenteuergeschichte, einer Pakistan-Länderinfo, dem Tagesablauf eines Kinderarbeiters in der Kohlemine, Infos über die pakistanische Nobelpreisträgerin Malala und einem Aktionsteil mit Spielen, Rezepten und einem Bastelbogen für einen landestypischen Lastwagen. **28 Seiten**



Unterrichtsmaterial

Die Materialsammlung bietet die Chance, sich exemplarisch am Action!Kidz-Projekt in Pakistan mit dem Thema Kinderarbeit auseinanderzusetzen: Sachinformationen über Pakistan sowie Ideen und Materialien für den Unterricht sind als Kopiervorlagen direkt einsetzbar, Unterrichtsmodell für den kirchlichen Unterricht.

24 Seiten



Benefiz-CDs: Eberhard Rink im Doppelpack

Immer is was! Carola und Eberhard Rink singen augenzwinkernd von dem, was ihnen das Leben in die Feder diktiert.

Gott stärke dich: Neue Aufnahmen von Liedern, die inspiriert wurden von den geistlichen Gemeinschaften Taizé und Iona, außerdem neue Lieder aus der Feder von Eberhard Rink.

Hörbeispiele: www.gerth.de

Preis: Beide CDs im Doppelpack kosten 29,98 Euro zzgl. Porto/Verpackung.

Bezug: rink.music@t-online.de, Kennwort „Kindernothilfe-Doppelpack“



Material bestellen

Kindernothilfe

Tel. Spenderservice: 0203.7789-111

Fax: 0203.7789-118

info@kindernothilfe.de

www.kindernothilfe.de/material

Kindernothilfe Luxemburg

Telefon +352.2704.8777

info@kindernothilfe.lu

www.kindernothilfe.lu

Alle Materialien ohne Preisangaben sind kostenlos.

Kalender 2016



Der Kindernothilfe-Wandkalender bietet neben eindrücklichen Fotos ein Kalendarium mit Platz zum Eintragen von Terminen, Veranstaltungen und Geburtstagen. Das Bildmaterial haben Fotografen von ihren Projektreisen aus verschiedenen Teilen der Welt mitgebracht. Mit dem Kauf der Kalender unterstützen Sie die weltweite Arbeit der Kindernothilfe für junge Menschen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa. Machen Sie sich und anderen eine Freude! Den Kalender bringt die Kindernothilfe gemeinsam mit dem Brendow-Verlag in Moers heraus.

Neues Format: A4 quer als Doppelseite, aufgeklappt 29,7 x 40 cm

Preis: 6,95 Euro (ab 10 Stück, 10 % Rabatt)

Bezug: AZN Kevelaer, Bestellannahme: Nora Hermanns

Telefon: 02832/929-293, Fax : -211

Mail: nora.hermanns@azn.de

oder mit der diesem Heft beiliegenden Bestellkarte

kinder not hilfe

Impressum

Auflage: 104 .000, ISSN 0946-3992

Herausgeber: Kindernothilfe, Düsseldorf Landstraße 180, 47249 Duisburg;

Tel. 0203.7789-0, Fax: 0203.7789-118, www.kindernothilfe.de

Spender-Service: 0203.7789-111, info@kindernothilfe.de,

Katrin Weidemann, Vorstandsvorsitzende

Redaktion: Bastian Strauch (v.i.S.d.P.), Gunhild Aiyub, Josephine Herschel, Diana Stanescu (Beileger)

Gestaltung: Ralf Krämer, Druck/Versand: Schaffrath, Geldern

Hinweise: Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Gewähr. Mit Verfasseramen gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwingend die Meinung des Herausgebers wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung. Im Sinne einer leichteren Lesbarkeit wird bei Substantiven auf die Unterscheidung in weibliche und männliche Form verzichtet. Gemeint sind in allen Fällen immer sowohl Frauen als auch Männer.

Beraterstatus beim UN-Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC)

Gehen mehr Spenden ein, als wir für die Umsetzung der im Magazin beschriebenen Projekte benötigen, verwenden wir Ihre Spende für ein ähnliches Projekt.

GOGREEN

Der CO₂-neutrale Versand
mit der Deutschen Post

